

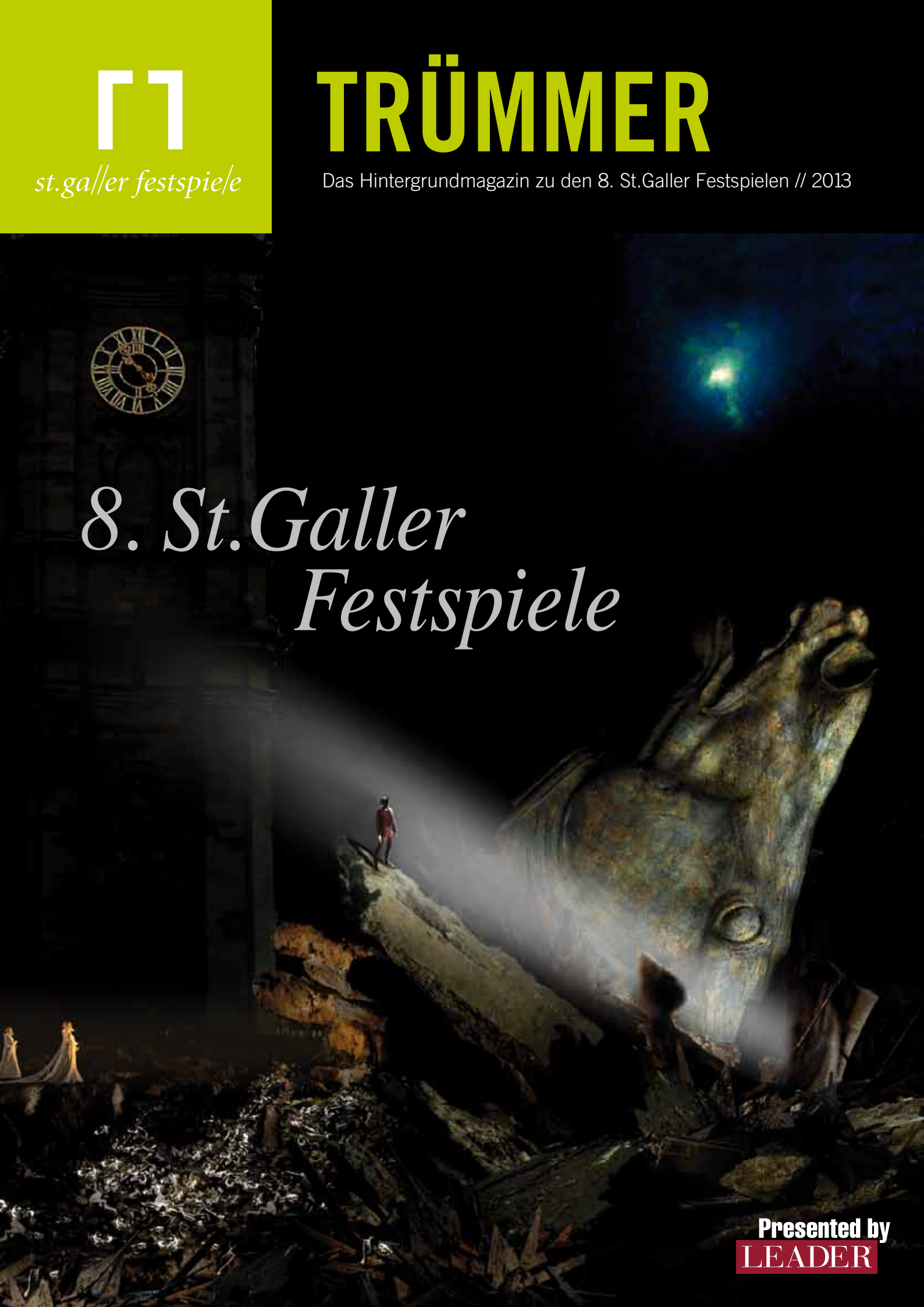
11

st.galler festspiele

TRÜMMER

Das Hintergrundmagazin zu den 8. St.Galler Festspielen // 2013

8. St.Galler Festspiele



Presented by
LEADER

**8 Zylinder für ein Maximum an Leistung.
4 Zylinder für ein Minimum an Verbrauch.**



Der Audi S8. Die intelligentere Kraft.

Der Audi S8 mit cylinder on demand Technologie entscheidet selbst, ob 8 oder 4 Zylinder des V8-TFSI®-Motors zum Einsatz kommen – je nach Fahrsituation. Für eine fortschrittliche Balance zwischen souveräner Performance und hoher Effizienz sorgt im Audi S8 ausserdem die Leichtbautechnologie ASF®.

Audi S8 4.0 TFSI, Normverbrauch gesamt: 10,2 l/100 km, CO₂-Emission: 237 g/km
(Durchschnitt aller verkauften Neuwagen: 153 g/km), Energieeffizienz-Kategorie: G.

Jetzt Probe fahren



Zürcher Strasse 162, 9001 St. Gallen
Tel. 071 274 80 74, www.city-garage.ch

Verkaufsstelle:

Breitestrasse 3, 9532 Rickenbach
Tel. 071 929 80 30, www.city-garage.ch

Vorsprung durch Technik

Audi



Nichts ist so nachhaltig wie **// EXISTENZEN** *ein inspirierender Gedanke*

IMPRESSUM «TRÜMMER» presented by LEADER



Magazin LEADER
MetroComm AG
Bahnhofstrasse 8
Postfach 1235
9001 St. Gallen
Telefon 071 272 80 50
Fax 071 272 80 51
leader@metrocomm.ch
www.leaderonline.ch

Verleger: Natal Schnetzer

Redaktion: Marcel Baumgartner
Ann Katrin Cooper
Serge Honegger
Alexandra Jud

Fotografie: Bodo Rüedi, Tanja Dorendorf,
Toni Suter

**Herausgeberin,
Redaktion
und Verlag:** MetroComm AG
Bahnhofstrasse 8
9014 St. Gallen
Tel. 071 272 80 50
Fax 071 272 80 51
www.leaderonline.ch
www.metrocomm.ch
leader@metrocomm.ch

Geschäftsleitung: Natal Schnetzer
nschnetzer@metrocomm.ch

**Verlags- und
Anzeigenleitung:** Ernst Niederer
eniederer@metrocomm.ch

**Marketingervice/
Aboverwaltung:** Daniela Ritz
info@metrocomm.ch

Abopreis: Fr. 60.– für 18 Ausgaben

Erscheinung: Der LEADER erscheint 9x
jährlich mit Ausgaben
Januar/Februar, März, April,
Mai, Juni, August, September,
Oktober, November/Dezember,
zusätzlich 9 Special-Ausgaben

Gestaltung/Satz: Tammy Rühli
truehli@metrocomm.ch

Produktion: Ostschweiz Druck AG, Wittenbach

LEADER ist ein beim Institut für geistiges Eigentum
eingetragenes Markenzeichen. Nachdruck, auch
auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung
des Verlages. Für unverlangt eingesandte Manuskripte
übernimmt der Verlag keine Haftung.

Presented by
LEADER ISSN 1660-2757

Geschätzte Festspielfreunde

Die diesjährigen St.Galler Festspiele sind ein wahres Trümmerfeld. Die Kulisse auf dem Klosterhof führt uns vor Augen, wozu Herrschsucht, Gier aber auch Liebe führen kann. Wir blicken sinnbildlich auf gescheiterte Existenzen, zerstörte Träume und eingestürzte Machtstrukturen. Es sind diese Themen, die Giuseppe Verdi schon in «Nabucco» und den «Lombarden» in höchst imposanter und auch feinfühleriger Art und Weise als Kern seiner Opern gesetzt hat. Mit «Attila» knüpft er inhaltlich erneut an die Einigungsbestrebungen im zerrissenen Italien an, nicht ohne dabei die emotionalen Beweggründe seines Hauptcharakters zu vernachlässigen. Noch heute – über 150 Jahre nach der Uraufführung – ist die neunte Oper des italienischen Komponisten von erschreckender Aktualität. Ein Stück, das eine unglaubliche Sogwirkung ausübt.

Nicht selten muss Bestehendes weichen, um Neuem Platz zu machen. Eine Aussage, die durchaus von Optimismus geprägt ist. Etwa dann, wenn wir uns von Altlasten befreien. Oder wenn wir uns über eine verflozene Liebe hinwegtrösten möchten. Wer vor den Trümmern einer einzelnen Lebensphase steht, muss Ordnung schaffen, damit er den Blick nach vorne richten kann.

In diesem Sinne beschäftigen wir uns mit dem vorliegenden Hintergrundmagazin zu den 8. St.Galler Festspielen nicht nur mit den negativen Aspekten unserer ganz persönlichen Trümmern. Wir erweitern das



Thema um weitere spannende Aspekte. Lassen Sie sich hineinziehen und Ihren Gedanken freien Lauf.

Seien Sie auch 2013 unsere Gäste an den St.Galler Festspielen und bauen Sie mit uns zusammen während der grossen Oper, dem intensiven Tanzstück und den berührenden Konzerten etwas Neues auf. Denn nichts ist so nachhaltig wie ein inspirierender Gedanke.

Herzlich
Werner Signer

Begeisterung?

«Ein warmer Applaus und leuchtende Augen.»



Was immer Sie vorhaben. Wir sind für Sie da.

Ueli Bänziger, Generalagent

**Helvetia Versicherungen
Generalagentur St. Gallen-Appenzell**

Rosenbergstrasse 20, 9000 St. Gallen

T 058 280 44 11

ulrich.baenziger@helvetia.ch

Ihre Schweizer Versicherung.

helvetia

Im **Duett** mit uns
ist Ihnen der
Applaus sicher.

Ostschweiz Druck

Kataloge · Zeitschriften · Bücher · Werbeprospekte

Hofstetstrasse 14, 9300 Wittenbach

T 071 292 29 29, F 071 292 29 38

www.ostschweizdruck.ch

// INHALT

06 // Unersetzliches

Im Gespräch mit Sängerin
Mary Elizabeth Williams

12 // Rhythmusgefühl

Die Welt des Komponisten
Heinz Lieb

16 // Aufbruch

Von Rom nach Zürich: Professor
Christoph Riedweg

20 // Heile Welten

Die Credit Suisse über Zerstörungen
durch die Finanzkrise

21 // Emotionale Waffen

Attila ante Audi

22 // Bausteine des Neuen

Mehr als ein Gewaltakt –
Von Urs Rügsegger

24 // Gerechtigkeitssinn

Rechtsanwalt Peter Nobel
über die innere Stimme

28 // Scherbenhaufen

Psychologin Julia Onken erklärt
die seelischen Trümmer

30 // Spurensuche

Die Vergangenheit erklären:
Archäologe Martin Schindler

32 // Einschneidende Ereignisse

Helvetia: Solidarität als Fundament
der Versicherungsidee

33 // Idealismus

Wie die «Freunde der Festspiele»
den Anlass unterstützen

8. St.Galler Festspiele

21. Juni bis 5. Juli 2013

Tickets: www.stgaller-festspiele.ch

+41 (0)71 242 06 06

ticketportal

(Hotline 0900 101 102 – CHF 1.19/Min)

// PROGRAMM

Sonntag, 16. Juni 2013

Einführung zu den
8. St.Galler Festspielen

Matinée

Grosses Haus, 11.00 Uhr
(Eintritt frei)

Freitag, 21. Juni 2013

Attila – Oper von Giuseppe Verdi
(Premiere)

Klosterhof, 20.30 Uhr

Samstag, 22. Juni 2013

Attila – Oper von Giuseppe Verdi
Klosterhof, 20.30 Uhr

Sonntag, 23. Juni 2013

Festgottesdienst

Kathedrale, 11.00 Uhr

Konzert – Der Ring der Worte

Willibald Guggenmos, Orgel
Kathedrale, 17.00 Uhr

Dienstag, 25. Juni 2013

Konzert – Goldberg-Variationen
...aria mit verschiedenen
Veränderungen

Denis Patkovic, Akkordeon
Schutzengelkapelle, 19.00 Uhr

Attila – Oper von Giuseppe Verdi

Klosterhof, 20.30 Uhr

Mittwoch, 26. Juni 2013

Tanz – Impronte
Choreografie Marco Santi,
Musik Heinz Lieb,
Tanzkompanie des
Theaters St.Gallen
St. Laurenzen, 21.00 Uhr

Donnerstag, 27. Juni 2013

Konzert – Verdi-Wagner-Projekt
Verdis Streichquartett und
Wagners Wesendonck-Lieder,
Maria Riccarda Wesseling,
Mezzosopran, Amar Quartett
St. Laurenzen, 19.00 Uhr

Tanz – Impronte

St. Laurenzen, 21.00 Uhr

Freitag, 28. Juni 2013

Konzert – Attila – König Etzel
Clemencic Consort Wien
St. Laurenzen, 19.00 Uhr

Attila – Oper von Giuseppe Verdi

Klosterhof, 20.30 Uhr

Samstag, 29. Juni 2013

Attila – Oper von Giuseppe Verdi
Klosterhof, 20.30 Uhr

Sonntag, 30. Juni 2013

Konzert – Round M
Monteverdi meets Jazz
La Venexiana
Roberta Mameli, Sopran
St. Laurenzen, 19.00 Uhr

Montag, 1. Juli 2013

Tanz – Impronte
St. Laurenzen, 21.00 Uhr

Mittwoch, 3. Juli 2013

Attila – Oper von Giuseppe Verdi
Klosterhof, 20.30 Uhr

Donnerstag, 4. Juli 2013

Konzert – Giuseppe Verdi –
Messa da Requiem
Otto Tausk, Leitung
Serena Farnocchia, Sopran
Yvonne Naef, Mezzosopran
Leonardo Capalbo, Tenor
Askar Abdrazakov, Bass
Sinfonieorchester St.Gallen
Bach-Chor St.Gallen,
Prager Philharmonischer Chor
St. Laurenzen, 20.00 Uhr

Freitag, 5. Juli 2013

Attila – Oper von Giuseppe Verdi
Klosterhof, 20.30 Uhr



Mary Elizabeth Williams
als Wally am Theater St.Gallen.
Foto: Toni Suter

«Die Faszination für Edelsteine // **UNERSETZLICHES** habe ich von meinem Vater geerbt»

Die Sängerin Mary Elizabeth Williams im Gespräch mit dem Musikdramaturgen Serge Honegger über Schlachtfelder und Idyllen, Unsicherheiten des modernen Nomadentums, unkonventionelle Wertanlagen, Umgang mit Leadern und die Macht der Musik.

Mary Elizabeth Williams, Giuseppe Verdi lässt in Attila die Hauptfigur Odabella mit einer fulminanten Arie auftreten. Sie klagt Attila wegen seines zerstörerischen Feldzuges an. Woran erinnert Sie dieses Trümmerfeld, das sich in dieser Szene um Odabella herum ausbreitet?

Als ich die Szene zum ersten Mal las, kamen mir die Erzählungen meines Vaters aus dem Zweiten Weltkrieg in den Sinn. Er kam 1921 auf die Welt und war bereits 56 Jahre alt, als ich geboren wurde. Er hielt sich während des Kriegs in Frankreich, Deutschland und Wales auf und lernte diese Länder gut kennen. Überhaupt reiste er Zeit seines Lebens sehr gerne, um andere Kulturen kennenzulernen. Er war der Ansicht, dass die amerikanische nicht die einzige Kultur sei, die auf der Welt existiert, und dass es viele andere und gute Wege gibt, ein Leben zu führen. Die Erfahrung von Leid und zu sehen, welche Spuren der Zerstörung der Krieg hinterlässt, haben sicher zu dieser Haltung beigetragen.

Dass Sie das Schlachtgetümmel aus Attila mit den Berichten Ihres Vaters aus dem Zweiten Weltkrieg verbinden, erzählt einiges über das kulturelle Gedächtnis und wie sich uns Erfahrungen und Erlebnisse früherer Generationen einschreiben. Fiel es Ihrem Vater leicht, darüber zu sprechen?

Er sprach nicht sehr viel über den Krieg und muss sehr unglücklich gewesen sein, zur Armee einberufen worden zu sein. Er versuchte aber, das Beste daraus zu machen. Er ist schwarz und zu jener Zeit gab es auch in der Armee eine Menge Dinge, die Schwarze nicht tun konnten. Aber weil mein Vater sehr gute Fremdsprachenkenntnisse hatte, arbeitete er in der Armee als Übersetzer und diente einem Offizier. Eigentlich durfte er das nicht, weil eine solche Tätigkeit den Schwarzen verboten war. Aber inoffiziell war das eine andere Sache. Diese Tätigkeit war, wie er sagte, der Grund, weshalb er den Krieg überlebt hat – weil er nicht an die Front versetzt wurde.

Und trotz dieser Erfahrungen hat er Europa positiv in Erinnerung behalten?

Die Zeit in Europa war ihm sehr wichtig. Als ich dreizehn Jahre alt war, begleitete ich ihn auf eine Reise, die uns auch in die Schweiz führte. Ich erinnere mich, dass ich von den Naturschönheiten überwältigt war.

Hat dieser starke Natureindruck auf Sie damit zu tun, dass Sie in einer grossen Stadt aufgewachsen sind?

Ich bin zwar in Philadelphia gross geworden, aber in einem Aussenbezirk, der an einen der grössten Parks in Amerika grenzt. Ich bin also kein «city girl». Dazu kommt, dass ich meine Ausbildung in Iowa absolvierte, ein Staat, in dem es hauptsächlich landwirtschaftliche Betriebe, Kühe und Kornfelder gibt.

Um nochmals kurz auf das Bild des Trümmerfeldes zurückzukommen: Diese Spuren der Verwüstung und zerstreuten Artefakte erzählen nicht nur von Krieg, sondern von der Unsicherheit der menschlichen Existenz überhaupt. Als Künstlerin und Sängerin ist man vielleicht mehr noch als in anderen Berufen mit Unsicherheit konfrontiert. Wie gehen Sie damit um?

Die Unsicherheit findet sich ja nicht nur im künstlerischen Bereich, da bin ich kein Einzelfall. Vielen Leuten geht es so. Mein Freund arbeitet im Personalwesen einer grossen Telecom-Unternehmung in Frankreich und ihn beschäftigen ähnliche Fragen wie mich. Das Schwierige, das meine Arbeit ausmacht, ist, dass ich bei den Theatern als Gast angestellt bin. Mit jedem Engagement treffe ich alle paar Monate ein anderes Arbeitsumfeld an. Diese Unsicherheit, sich ständig auf eine neue Situation einstellen zu müssen, hat aber auch seine Vorteile. Denn wenn die Arbeitsbedingungen nicht so optimal sind, kann man sich trösten, dass es ja nur noch sechs Wochen dauert bis zur Premiere. Wenn aber das Umfeld so angenehm ist, wie es hier in St.Gallen der Fall war, als ich die Wally gesungen habe, ist es für mich sehr traurig, das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit wieder loslassen zu müssen.

Angenommen, es würde jetzt alles zusammenkrachen, wie wir es im Bühnenbild von Attila sehen – und wie es uns die Apokalyptiker zu jeder Gelegenheit wieder unter die Nase reiben wollen –, gibt es dann einen Gegenstand, den Sie um jeden Preis retten würden?

Oh ja, meinen Schmuck. Die Faszination für die Edelsteine habe ich von meinem Vater geerbt. Von seinen Reisen nach Indien und Südafrika brachte er mir einige kleine Rubine und Smaragde mit. Er meinte, diese Steine seien eine «tragbare Lebensversicherung», was auf einer tieferen Ebene bei ihm mit den Kriegs-



erfahrungen zusammenhängen könnte. Wenn die Dinge eine schlimme Wendung nähmen, hätte man, so seine Argumentation, mit diesen wertvollen, leicht zu transportierenden Objekten eine Versicherung für Notfälle. Zwar bin ich nicht der Ansicht, dass die Welt bald zugrunde gehen wird, aber ich mag die Idee, kleine, wertvolle Dinge zu sammeln, die ich in meine Tasche tun kann, um sie überall hin mitzunehmen. Daraus habe ich sogar ein kleines Ritual entwickelt: Für jede neue Partie kaufe ich mir einen Ring. Alle diese Ringe führe ich in meinem Gepäck mit. Wenn ich vor einer schwierigen Situation stehe und viel Kraft benötige, dann denke ich an die eine oder andere Rolle und stecke mir den betreffenden Ring an den Finger. Ich weiss, das hört sich jetzt etwas abergläubisch an, aber das macht nichts, es hilft mir. Dagegen sind meine Wohnungen mit günstigen Möbeln eingerichtet. Nichts davon ist unersetzlich.

Welchen Ring tragen Sie heute? Gehört der auch zu einer Partie, die Sie singen oder gesungen haben?

Nein, das ist eigentlich ein Ring, mit dem alles anfing. Es ist ein Diamant, den mein Vater meiner Mutter schenkte, als ich geboren wurde.

Er ist nicht gross, aber man meint, ein Leuchten wahrzunehmen...

Als mein Vater starb, gab meine Mutter diesen Ring an mich weiter. Ich habe ihn jetzt neu gefasst und er bedeutet mir sehr

viel. Ich habe übrigens auch den Ring dabei, den ich für die Partie der Wally gekauft habe. Er stammt von Swarovski. Er ist nicht sehr wertvoll, aber ich mag ihn. Ich wollte etwas, das dem Charakter der Wally entspricht. Der Stein ist etwas pompös, viereckig und er glitzert auffällig. Er erinnert mich an Spiegel, Kälte, Eis und Schnee. Und er ist gross.

Haben Sie bereits einen Ring für Odabella gefunden?

Das wird einfach sein. Viel einfacher als für die Figur der Amelia aus *Un ballo in maschera* oder *Aida*. Odabella ist sehr klar in ihren Absichten.

Liegen Ihnen solche Charaktere, die vorwärts agieren?

Ich glaube, dass ich mit solchen Rollen tatsächlich besser zugehe. Mehr Mühe habe ich mit Frauen, die nur reagieren und nie ihre eigenen Entscheidungen treffen. Ich weiss, dass ich auf der Bühne eine starke physische Präsenz habe, die nicht unbedingt zu Figuren passt, die nicht als Agierende auftreten, sondern in ihrer Situation gefangen sind und still leiden. Deshalb freue ich mich sehr auf das Debüt als Odabella, weil sie meinem eigenen Naturell nahe kommt.

In der Oper *La Wally* von Alfredo Catalani haben wir Sie am Theater St.Gallen in einer veristischen Partie gehört, einem Stil, der mit Komponisten wie Mascagni, Leoncavallo oder Puccini gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Opernbühnen



dominierte. Giuseppe Verdi gehört einer anderen Generation an. Was liegt Ihrer Stimme besser?

Eine veristische Oper wie La Wally ist toll, aber ich habe noch nicht so viele Partien aus diesem Fach gesungen, nur Tosca, Adriana Lecouvreur und jetzt La Wally. Verismo zu singen ist eine Art Hindernislauf. Man muss achtgeben, seine Stimme dabei nicht zu ruinieren. Die Komponisten dieser Opern wollten den Klang der Realität einfangen. Die Geschichten loten dabei oft menschliche Extreme aus, auch musikalisch. Da muss man seinen eigenen Weg durch die Partien finden. Bei Verdi hingegen gibt es keine andere Möglichkeit, als ihm zu folgen. Wenn ich seine Musik nicht richtig singe, dann geht es nicht. Ich kann es dann einfach nicht singen. In seinen Opern ist die Stimme sehr exponiert, da lässt sich nichts verstecken. Deshalb muss man es gut machen, damit es funktioniert.

Sie haben mit Operndirektoren, Agenten, Dirigenten, und Regisseuren zu tun. Wie kommen Sie mit diesen «Leadern und Leaderinnen» zurecht? Fühlen Sie sich frei?

Die absolute Freiheit ist nicht unbedingt etwas, das mir hilft. Ich kann besser arbeiten, wenn ich mich an einem Rahmen orientieren kann. Da bin ich ganz realistisch. Ich versuche immer mein Bestes zu geben, um die «leaders» um mich herum zufriedenzustellen. Aber ich bin natürlich auch nur ein Mensch. Manchmal bin ich erkältet, ich singe eine Rolle zum ersten Mal oder sass gerade für mehrere Stunden in einem Flugzeug.

Man kann nie alle Ansprüche erfüllen, weil der wahre Leader die tägliche körperliche und geistige Verfassung ist. Das ist ja auch das Schöne an diesem Leben. Es kann sich entwickeln und verändern. Es ist nie gleich und die Dinge sind nicht vorhersehbar, auch nicht für die Leader.

Aber bestimmt kennen Sie den Fall, wo Sie sich in einem Rahmen bewegen, der für Sie nicht so leicht zu akzeptieren ist. Was tun Sie dann?

Meistens finde ich zu einem Kompromiss, weil ich eine ziemlich vernünftige Person bin. Aber es gab Situationen im Erarbeitungsprozess von Produktionen, wo auch das nicht mehr funktionierte. In solchen Fällen schaue ich zu mir selber. Ich sage mir: «Sie werden mir folgen» - und das tun sie meistens auch. Das ist aber meine letzte Karte, die ich spielen kann. Ich komme aus einer Schule, wo das Musikmachen sehr gemeinschaftlich praktiziert wurde. Ich glaube sehr an die Kraft einer Gruppe, an das gemeinsame Musizieren und Aufeinanderhören. Das ist viel stärker, als die Meinung einer einzigen Person, die meint zu führen.

Trotzdem kann ich mir Sie auch in der Funktion einer «Leaderin» vorstellen.

Daran habe ich nie wirklich gedacht, aber ich bin eine gute Managerin und Organisatorin, das weiss ich. In diesem Zusammenhang darf man etwas nicht unterschätzen: Ich singe ja die meiste Zeit «leading roles», das heisst Hauptpartien. Ich glaube, dass ein wichtiger Teil meiner Arbeit darin besteht, den Ton im Arbeitsprozess vorzugeben. Diese Verantwortung nehme ich sehr ernst. Deshalb muss ich immer sehr gut vorbereitet in die Proben kommen, damit ich präsent und wach sein kann und mit der Musik vertraut bin, sodass ich keine Angst vor einer hohen Note haben muss oder mich unsicher fühle. Das Wichtigste ist, dass wir bei einer Produktion immer ein Team bilden. Ein Dirigent, ein Regisseur, eine Sängerin, die können die Oper nicht alleine machen, sie brauchen den Chor, die Techniker, die Statisten, die anderen Teammitglieder.

In den 1960er Jahren schlug der Komponist und Dirigent Pierre Boulez vor, die Opernhäuser in die Luft zu sprengen, weil die Strukturen und das Repertoire veraltet seien. Zum Glück stehen die Theater immer noch. Aber man weiss ja nie, ob die Leute nicht eines Tages doch finden, dass wir das alles nicht mehr nötig haben. Vielleicht liegen die Theater dereinst tatsächlich in Trümmer. Ggesetzt diesen Fall, würde man Sie trotzdem noch singen hören?

Meine Mutter sagte mir immer, dass das Singen für mich wie Atmen sei. Da hat sie recht. Wenn ich einige Tage nicht singen kann, bin ich deprimiert. Dabei spielt es keine Rolle, ob jemand zuhört oder nicht. Es geht darum, Klang zu produzieren. Es macht mich glücklich, weil es etwas Körperliches ist, das nur mir gehört. Wenn alles zu Bruch geht, wenn eine neue Zeit kommt, dann würde ich mich für die Musik als eines der wichtigsten Ausdrucksmittel der Menschen einsetzen. Musik wäre bei einem Erneuerungsprozess von eminenter Wichtigkeit. Wir gehen im Moment durch eine schwierige Phase. Ich bin der festen Überzeugung, dass gerade in Zeiten der Unsicherheit die Rolle der Musik nicht unterschätzt werden sollte, weil sie zu den Seelen spricht und nichts Materielles ist. Wenn nichts mehr ist, dann schwingt doch immer noch ein Ton.





// **EINE WELT AUS RHYTHMUSGEFÜHL** einzelnen Instrumenten

Das Studio ist lichtdurchflutet. Ein vieleckiger Raum, an dessen grösster Wand zwei riesige Skulpturen hängen, von ihm designt. Davor stehen zwei weitere Figuren, geformt aus dünnen Metallstäben. Im ganzen Raum sind verschiedene Schlaginstrumente verteilt. Im Hintergrund erklingt leise Musik. Das ist die Welt von Heinz Lieb, einem einzigartig vielseitigen Künstler, Komponisten, Trommler und Visionär.

Von Alexandra Jud

Es braucht nicht viele Fragen, um mit dem Komponisten ins Gespräch zu kommen. Wo auch immer Heinz Lieb zu erzählen beginnt, es hat alles mit seinem Schaffen zu tun. Und dadurch natürlich auch mit seinem Leben. «Ich arbeite mit Form, Rhythmus, Klang und Bewegung, ich möchte diese Elemente zusammenführen. Früher hätte man dies als eine Art Gesamtkunstwerk bezeichnet», meint er und resümiert damit die Motivation, die hinter seinen Werken steht. Dabei hat sein Schaffen wohl von Anfang an, jedoch auch immer stärker den Rhythmus fokussiert. «Der Rhythmus», so der Musiker, «hat sich bei mir einfach weiterentwickelt. Er ist lesbar geworden durch Bilder, durch Bewegungen und durch Formen. Für mich ist alles rhythmisch geprägt. Ich arbeite zwar auch mit Skulpturen, aber nicht, weil ich Künstler sein möchte. Ich wollte immer Musiker bleiben und bin es geblieben. Nur hat der Rhythmus nach weiteren Ausdrucksmöglichkeiten verlangt. Und so habe ich mir mein eigenes Instrument gebaut, die Cosmicdrums (www.cosmicdrums.ch). Mit diesem Instrument kann ich eine ganz eigene Klangwelt konstruieren, und aus dieser Welt haben sich die Formen des Instruments wie von selbst ergeben.»

DIE SPUR ZUR TROMMEL

Heinz Lieb hat schon als Fünfjähriger zu trommeln begonnen, in der Jugendmusik. Doch gesteht er, dass er schon damals seine eigenen Instrumente gebaut habe, etwa aus Waschpulverschachteln und andern Alltagsmaterialien. Danach spielte er über 15 Jahre lang intensiv Jazz. Lieb geht ein Jahr nach New York und lebt sich mitten in die Szene hinein. Er spielt mit vielen namhaften Jazzmusikern und scheint eine Karriere aufzubauen. Doch ganz so einfach ist es nicht, denn irgendetwas fehlt ihm: das ganz Kreative. So beginnt Lieb, als Schlagzeuger Solokonzerte zu spielen – was in der Musikszene eine Seltenheit ist. Die Idee, sämtliche Elemente einer Performance selbst in der Hand zu haben, nimmt allmählich Form an: Bühne, Konzept, Instrument, Komposition und Interpretation, alles steuert er fortan selber. Immer im Versuch, neue Grenzen zu entdecken und zu sprengen, ist Heinz Lieb von einer Neugierde getrieben, sich eine eigene Welt zu erschaffen, von der er allein der Motor ist. Fast ist es vorherzusehen, dass ihn sein Weg weiter in die Welt hinaus führt. Er geht nach Japan, Korea, Bali und auch Brasi-

lien, um sich in neue Kulturen und musikalische Ausdrucksweisen einzuleben. So lernt Lieb das Spiel von traditionellen Gongs und Trommeln kennen und eignet sich verschiedene Spieltechniken an. Besonders inspiriert wird er von der japanischen und koreanischen Tradition, in der das Spielen der Trommeln von einem starken Körpereinsatz begleitet, bisweilen richtig in Szene gesetzt wird. In Japan schliesst er sich für eine Weile den Kodos an, einer Gruppe von Taiko-Spielern, die ihre Instrumente mit nacktem Oberkörper spielen und dieses Spiel richtiggehend inszenieren. Ein erster Funke der Idee, auf künstlerische Weise Bewegungen bewusst in das Trommelspiel zu integrieren, ist sicherlich dieser Erfahrung entsprungen. Als weitere wichtige Inspirationsquelle nennt er die Gamelan-Spieler, die in Gruppen Kompositionen spielen, die mehrere Stunden dauern können.

OMNIPRÄSENZ DES RHYTHMUS

Für Heinz Lieb scheint es ganz klar zu sein: Tanz, Stimme und Rhythmus sind die Urinstrumente des Menschen. «Wir bewegen uns und können diese Bewegung verfeinern, indem wir sie tänzerisch machen; wir haben eine Stimme zum Sprechen und wir haben den Herzschlag, der als omnipräsenter Rhythmus nicht vom Leben wegzudenken ist», meint er. Das Allgegenwärtigsein des Rhythmus macht denn auch die grosse Faszination an diesem Phänomen aus, die Heinz Lieb in seinen Werken vermitteln möchte. Ihm geht es darum, durch das Spielen von Rhythmen etwas vom Menschen Untrennbares ins Bewusstsein zu bringen, sodass wir als Zuhörer aktiv mit diesem umgehen können. Lieb beschreibt: «Im Alltag geschieht der Rhythmus einfach, vor allem durch den Atem. Wenn Du beginnst, Dein Bewusstsein auf ihn zu lenken, dann gibt Dir das eine ganz andere Erfahrung der Zeit. Das ist die grosse Kraft, die der Mensch in sich hat: Er kann sich selbst steuern, wir können selbst die Verantwortung übernehmen, unserem Leben eine bestimmte Richtung geben und auf Ereignisse reagieren. Das ist Rhythmus!»

INSPIRATION UND TRADITION

Nahezu alle Trommeln, mit denen Heinz Lieb arbeitet, haben einen spirituellen Hintergrund, und von jedem seiner Instru-



festspiEle

Runden Sie Ihren Besuch an den St. Galler Festspielen im Einstein St. Gallen ab. Entdecken Sie das erste Haus am Platz von seiner kulturellen Seite.

FESTSPIELPROGRAMM

18.00 h kostenfreier Aperitif mit JUBILÄUMS-SECCO*, Das E. Restaurant

18.30 h Drei-Gang-Festspielmenu, Das E. Restaurant

20.30 h Oper – Atila, Oper von Giuseppe Verdi, Klosterhof

22.00 h After-Show Drink & Häppchen, Die E. Bar-Pub

Entdecken: www.einstein.ch

* Beim Vorweisen Ihrer Festspiel-Eintrittskarten

E

EINSTEIN ST. GALLEN
RESTAURANTS & BAR-PUB

Mein Name: Charlotte
Mein Beruf: Interior Designer
Mein Traum: Mit meiner kleinen Tochter später einmal vierhändig Klavier spielen
Meine Privatbank: Julius Bär, weil sie sich für ihre Kunden genauso engagiert wie für Kunst und Kultur

Anlageberatung · Vermögensverwaltung ·
Vorsorgeplanung · Steuerplanung · Immobilienfinanzierung
www.juliusbaer.ch

Julius Bär
Your private bank.

Julius Bär ist an 15 Standorten in der Schweiz präsent. Von Ascona, Basel, Bern, Crans-Montana, Genf, Kreuzlingen, Lausanne, Lugano, Luzern, Sion, St. Gallen, St. Moritz, Verbier, Zug bis Zürich (Hauptsitz).



St.Galler Festspiele 2012,
Hella Immler und Patricia
Rotondaro in der Tanzproduktion
«Zwielicht» in der Kathedrale

mente könnte er Herkunft und Konnotation beschreiben. Er lässt sich von der Geschichte der Instrumente aber weder beeinflussen noch beirren, sondern nimmt jede Trommel mit ihrer je spezifischen Klangwelt. Auf diese konzentriert er sich und mit dieser arbeitet er. Es gibt höchstens eine grundsätzliche Wirkung, die er in seiner Musik zum Ausdruck bringen möchte und die mit dem spirituellen Hintergrund der Instrumente zu tun haben könnte – wenn es nämlich darum geht, durch die Musik die Fantasie anzuregen und die Zuhörer dazu zu ermutigen, die Sichtweise auf die Welt und das eigene Leben zu hinterfragen und zu erweitern.

Lieb möchte mit seiner Musik physischen wie gedanklichen Raum und Wohlbefinden erzeugen, die Lust zum Zuhören erwecken. Nichts anderes. Nichts, das anstrengend ist oder das ertragen werden muss, sondern er möchte dazu einladen, sich auf den Rhythmus einzulassen, um eine unbekannte Seite von sich selbst entdecken zu können.

DER SCHRITT ZU «IMPRONTE»

Vor dem Hintergrund dieses Werdegangs ist es mehr als verständlich, dass es für Heinz Lieb früher oder später dazu kommen musste, zusammen mit Tänzern ein Projekt zu realisieren. Seine Vision der Verschmelzung von Bewegung und Rhythmus bekommt durch die Zusammenarbeit mit Tänzern eine neue Dimension. Denn es geht nicht um ein schlichtes Zusammensetzen von Bewegungen und Rhythmen, sondern es geht darum, die Tänzer zu Trommler und die Trommler zu Tänzern werden zu lassen. Wohl muss er wieder einen Teil der Performance aus den Händen geben und der Tanzkompanie anvertrauen. Aber das macht ihm nichts aus. Im Gegenteil: «Impronte» ist eine Erfindung von Marco Santi und Heinz Lieb, es ist keiner Tradition verpflichtet. Es ist ein interaktives Werk, eine Art Gesamtkunstwerk. Diese enge Verschmelzung von Tanz und Rhythmus ist einzigartig, und darin sieht der Komponist das grosse Potential, eine neue Grenze auszuloten und eine neue Ausdrucksform zu entwickeln.



// **AUFBRUCH** *«Zwischen absolutem Glück und abgrundtiefer Trauer»*

«Eines meiner Lebensideale besteht darin, die Menschen ganz im Sinne Platons um eine Sache herum zu scharen und sie zu animieren, einzig das Ziel zu verfolgen, gemeinsam das Verständnis dieser Sache voranzutreiben», sagt Christoph Riedweg, ehemaliger Direktor des Istituto Svizzero di Roma (ISR) und Professor für Klassische Philologie/Gräzistik an der Universität Zürich im Gespräch mit der Musiktheaterdramaturgin Alexandra Jud.

Christoph Riedweg, Attilas Spuren führten von Asien über Aquileia bis vor die Tore Roms. Ihr Weg führt Sie nun von Rom zurück nach Zürich. Was hat der Schritt nach Rom für Sie bedeutet und wie erleben Sie diese Rückkehr nach acht Jahren?

Es ist eine echte Rückkehr. Der Weg nach Rom war ein Aufbruch in eine erträumte Welt, denn Rom hat für mich immer etwas Magisches ausgestrahlt, und für einen Klassischen Philologen ist diese «ewige Stadt» natürlich ein Eldorado. Kennen gelernt habe ich Rom auf einer Exkursion im Jahr 1980. Die Stadt hat mich sofort in ihren Bann gezogen. Man findet von der Antike über das Frühchristentum, das Mittelalter und die Renaissance bis in die Gegenwart wirklich aus jeder Zeit etwas Besonderes, das historische Spuren aufweist. Das führt dazu, dass Rom wie vielleicht keine andere Stadt das Auge nährt. Dazu kommt aber auch die auffällige Herzlichkeit der Römer, obwohl Rom eine gestresste Stadt ist und die Lebensbedingungen der Römer in mancher Hinsicht alles andere als ideal sind. Diese menschliche Qualität offenbart sich in ganz alltäglichen Situationen: Geht man etwa regelmässig in eine Bar, so wissen die Camerieri genau, welchen Typus Cappuccino man möchte und sie bereiten ihn dann genau so zu. Das ist schon ein Lebensgefühl.

Ihr beruflicher Werdegang gibt sich als sehr linear. Sie machen Ihr Doktorat, habilitieren sich und werden Professor. Wie haben Sie diese Entwicklung erlebt?

Es ist eigentlich ein Zufall, dass ich Griechisch studiert habe, und zwar verdanke ich dies dem Hindemith-Schüler Pater Daniel Meier. Als ich ans Gymnasium gegangen bin, hatte ich nur ein Ziel: Ich wollte modern sein – also Englisch lernen. Doch dann sagte dieser Pater zu mir: «Aber hör doch einmal auf den wunderbaren Klang der griechischen Sprache, und schau auf die vollendeten Proportionen vom Parthenon!» Da er ein ausgezeichnete Musiklehrer war, habe ich mich von ihm überzeugen lassen und Altgriechisch gewählt. Im Studium erging es mir ähnlich. Ich hatte immer die Idee, zuerst einmal aus Vergnügen Griechisch und Latein zu studieren und danach ernsthaft zu überlegen, was ich mit dem Leben anfangen soll. Das Fach hat mich aber mehr und mehr fasziniert. So finde ich nach wie vor, dass die Verschmelzung zwischen der paganen und der jüdisch-

christlichen Tradition, die unsere Identität massgeblich mitbestimmt haben, etwas vom Spannendsten ist, mit dem man sich beschäftigen kann. Es sind dort Strukturen zu entdecken, die der Situation der heutigen Welt und dem «clash of civilizations» vergleichbar sind. Dazu kommt aber, dass ich auch viel Glück hatte. Ich bin in einer Phase habilitiert worden, in der die ostdeutschen Universitäten neu aufgebaut wurden und überhaupt ein Generationenwechsel anstand. Ich konnte mich nach der Habilitation gleichzeitig auf sechs Stellen bewerben, was sehr aussergewöhnlich ist. Ich habe dann zuerst eine Professur in Mainz und dann diejenige in Zürich erhalten. Das war wirklich sehr rund gelaufen für mich!

Sie haben im Nebenfach Musikwissenschaft studiert und neben ihrem Studium das Lehrdiplom für Orgel absolviert. Welchen Stellenwert hat die Musik in Ihrem Leben?

Ja, und ich hatte jahrelang auch noch meinen eigenen Chor und jedes zweite Wochenende im Gottesdienst gespielt. Ich führte eigentlich zwei Leben. Wenn man das Recht hat, auf einer Orgel zu üben, dann wird man bei vielen kirchlichen Anlässen angefragt und muss sich an die vereinbarten Überzeiten halten. Insofern wurde es mit der Zeit immer schwieriger, dies mit dem Hauptberuf zu verbinden. Bisher habe ich das Orgelspiel noch nicht wirklich vermisst. Denn als Hörer bedeutet mir die Musik nach wie vor sehr viel, vor allem Bach, der in seiner Musik die ganze Weite des menschlichen Gefühls zwischen absolutem Glück und abgrundtiefer Trauer ausdrücken kann, aber immer geborgen durch das Religiöse – er ist noch immer mein Held. Scherzhaft sage ich oft, dass ich nach der Pensionierung wieder anfangen werde. Das Klavier war immer bei mir, es kam mit nach Rom und ist jetzt wieder hier zurück. Und gerade heute hat es mir so viel Freude bereitet, meine Musikalien einzuräumen, dass ich gedacht hatte, ich sollte unbedingt wieder zu spielen beginnen.

Das heisst aber, dass Sie sich lieber auf eine Sache konzentrieren und dieser auf den Grund gehen, als viele Dinge gleichzeitig in Angriff zu nehmen?

Ja, das auf jeden Fall. Nach dem Orgeldiplom war es für mich klar, dass ich an der Universität weitermachen wollte. Ich bekam

ein Stipendium und konnte für je ein Jahr nach Oxford, Leuven und München gehen, was für jeden Forscher ein Traum ist! Danach wurde ich relativ jung Professor und hatte daher keine vorfabrizierten Vorlesungen, sondern musste mir alles erst erarbeiten. Da hätte ich überhaupt keine Zeit mehr gehabt für das Orgelspiel. Dazu kommt, dass ich immer die Einstellung hatte: Wenn ich etwas mache, dann will ich es ganz machen. In einer Leitungsfunktion sieht das wieder etwas anders aus. Zum Beispiel in Rom machte ich immer tausend Dinge auf einmal. Wissenschaftler zu sein und Direktor oder Manager zu sein, das sind zwei völlig verschiedene Lebensstile. In der Wissenschaft braucht man einen sehr langen Atem und viel Selbstmotivation über Monate und Jahre hinweg. Als Direktor ist man hingegen ständig auf Trab, man hat einen viel höheren Adrenalinspiegel, bekommt dafür aber auch sofort Reaktionen und sieht immer gleich ein Resultat. Das beschwingt, sodass man gleich noch mehr geben kann. Es sind wie zwei Weisen des Arbeitens: Hier geht es um Verwalten und Führen, wo man mit viel Schnelligkeit und guter Organisation handeln muss, während man umgekehrt in der Wissenschaft sehr viel Zeit und Raum braucht, um etwas vertiefend angehen und vorantreiben zu können.

Als Professor für Klassische Philologie sind Sie ständig mit der Vergangenheit konfrontiert. Worin liegt für Sie die Faszination an der Auseinandersetzung mit dem Vergangenen?

Ich habe Griechisch und Latein nie als etwas Antiquarisches verstanden, wo man etwas nur so zu rekonstruieren versucht, wie es einmal gewesen sein könnte. Für mich war und ist die Auseinandersetzung mit diesen Sprachen immer ein Dialog mit der Gegenwart. Uvo Hölscher hat treffend formuliert, die Griechen seien «das nächste Fremde» für uns. In der Beschäftigung mit antiken Texten kann man eine Art ethnologischen Blick gewinnen. Man versucht, sich in die Vergangenheit hineinzudenken und kann sich von dieser Basis aus wieder mit dem Heute konfrontieren – wobei man zu erstaunlichen Entdeckungen gelangt. So versuche ich auch in der Lehre immer, Kontinuitäten aufzudecken und eine historische Längsdimension in etwas hineinzubringen, das völlig gegenwärtig zu sein scheint und Gegenwärtiges in etwas zu entdecken, das ganz altertümlich daherkommt. Es ist unglaublich, wie viele spannende Gedanken und tiefgehende Analysen in der griechisch-römischen Welt zu finden sind. Natürlich muss man sich diese Gedanken zuerst – oft mühsam – erschliessen. Doch hat man sie einmal erfasst, dann bekommt man einen neuen Blick auf das Heute. Dadurch gewinnt man eine viel grössere Freiheit und Flexibilität für den Umgang mit dem Gegenwärtigen.

Dann ermöglicht uns die Auseinandersetzung mit dem antiken Denken, eine Aussenperspektive auf uns selbst zu bekommen?

Ja, genau. Das ist der Wert des Ganzen. Man versucht sich vielleicht zuerst in einer Horizontverschmelzung im Sinne Gadammers, also im Versuch, ganz in das antike Denken eintauchen zu wollen –, wohlwissend, dass man es nie vollumfänglich schaffen wird. Und von dort schauen wir wieder zurück und fragen uns: Was ist anders und was ist gleich? Eine Erkenntnis, die ich erst im Studium gewonnen habe und die meines Erachtens auf die Frage der Migration übertragen werden kann, ist: Aus synchroner Perspektive erscheint die Entwicklung der Sprache als kontinuierliches Anwachsen von Fehlern. Etwa im Übergang von Latein zu Italienisch wurden immer mehr «Fehler» gemacht und diese wurden dann zum Standard. Wenn man aber sieht, was danach geniale Literaten wie Dante, Petrarca oder Tasso aus diesem Sprachmaterial gemacht haben, dann erkennt man,

dass es nur so scheint, als ob es abwärts gegangen wäre. Denn genau in diesem bunten Amalgam kann wieder ganz Neues und Geniales entstehen. Das heisst natürlich nicht, dass wir schon jetzt alle Regeln über Bord werfen sollen, aber wir müssen wissen, dass es längerfristig immer so laufen wird. Das ist ein schönes Paradox!

Woher nehmen Sie die Energie, ständig nach Neuem Ausschau zu halten?

Ich glaube, das Entscheidende ist die intellektuelle Neugierde, das unbedingte Wissenwollen. Dies ist genau die Grundbedeutung des Wortes historia. Man muss den Willen haben, den Sachen auf den Grund zu gehen. Man darf sich nie zufrieden geben mit einer äusserlichen Erscheinung, sondern muss die Lust haben, die Oberfläche aufzukratzen. Diese Neugierde sollte möglichst früh bei jungen Menschen geweckt werden, sie müssen vom Entdeckerfieber angesteckt und gepackt werden und dabei lernen, dass es sogar lustvoll sein kann, sich nicht einfach mit dem erstbesten Eindruck zufrieden zu geben.

Hat Sie diese Neugierde auch ausserhalb des universitären Umfelds angetrieben?

In Rom war für mich diese Haltung vor allem im menschlichen Bereich fundamental. Ich finde es persönlich unglaublich spannend, die Lebenswelten anderer Menschen kennenzulernen. Dass man Erkenntnis nur um der Erkenntnis willen, ohne weitere Nebenabsichten gewinnen möchte, das ist vor allem, aber keineswegs exklusiv für den akademischen Weg grundlegend. Es geht darum, sich immer wieder neue Welten erschliessen zu wollen. Und dies konnte ich auch in Rom in dieser sehr breit gelagerten Aufgabe realisieren, die von Wissenschaft über Kunst bis zur Politik alles mit eingeschlossen hatte. Insofern ist die richtig verstandene Neugierde sogar etwas wie eine Lebenshaltung.

In der Antike war die Verbindung zwischen Glauben und Kunst viel enger als heute. Welches Potential des Austauschs sehen Sie zwischen diesen zwei Bereichen unserer Kultur?

Das ist ein sehr weites und interessantes Feld. In der Antike war das Leben in der Tat stark ritualisiert. Religion bedeutete aber kein Set von Glaubenssätzen, sondern es war ein Teilnehmen an religiösen Handlungen und Ritualen, ein «heiliges Tun». Wenn wir die Gegenwart betrachten, so vergessen wir oft, wie kurz bei uns die Zeit zurückliegt, in der konfessionelle Unterschiede noch grundlegend waren. Wir sind entscheidend geprägt von einer enormen Säkularisierungswelle. Ich finde, dass jede Epoche eine Art Aggregatzustand verschiedenster Elemente ist. Wir befinden uns heute in einer Rückkehr zu «pensieri forti». Dies sieht man nicht zuletzt auch in der Religion, der sich gerade junge Menschen wieder vermehrt zuwenden in ihrer Suche nach Antworten auf existentielle Fragen. Dabei müssen wir allerdings aufpassen, nicht wieder in Fundamentalismen zu fallen. Diese geben zwar eine klare Weltordnung vor, was die Orientierung in unserer hochkomplexen Welt erleichtert, aber sie vermitteln stets eine sehr einseitige und reduktionistische Sicht auf die Welt.

Als Direktor des ISR standen Sie an einem neuralgischen Punkt, wo Wissenschaft, Kunst, Wirtschaft und Politik zusammenfliessen. Können die einzelnen Bereiche voneinander lernen oder ist besser, wenn sie nebeneinander bestehen?

Lernen kann man immer voneinander. Aber den Enthusiasmus, mit dem gerade in der heutigen Kulturverwaltung Managementkriterien angewendet werden, teile ich definitiv nicht. Meiner



Meinung nach geht es immer mehr nur noch um Zahlengläubigkeit. Da muss man sehr gut aufpassen und immer wieder analysieren, welche Art von Management wo sachadäquat ist. Insofern gilt auch: Interdisziplinarität ja, aber immer nur unter der Voraussetzung, dass eine super-disziplinäre Verankerung vorhanden ist, denn sonst wird die Diskussion einer Sache oberflächlich. Interdisziplinarität ist nur dort gut, wo man es mit Topspezialisten zu tun hat, ansonsten bringt sie überhaupt nichts. Offenheit anderen gegenüber ist also immer wichtig, aber dabei darf das Spezifikum des eigenen Bereichs nicht vergessen gehen. Die Finanzwelt hat in der Gesellschaft ganz bestimmte Aufgaben zu erfüllen, die die Kultur so niemals erfüllen könnte – und umgekehrt. Deshalb kann es keine allgemein anwendbare Strategie geben.

Worin sehen Sie die Rolle der Kunst und der Geisteswissenschaften in der Gesellschaft?

Sie schaffen einen Reflexionsraum. Die Religion, um beim Beispiel zu bleiben, ist unter anderem ein Ausdruck der menschlichen Kreativität, insofern gehört auch sie in den Bereich der Kunst. Sie bedient sich ähnlicher Erzählstrukturen, Zeichen und Symbole wie die Kunst und hat auch ihre ganz eigene Schönheit. Das soll nicht als Abwertung der Religion verstanden werden. Wenn ich an einem religiösen Ritual teilnehme, dann gibt mir das die Möglichkeit, über meine Existenz, über meine Beziehungen zu anderen Menschen und über das, was die Werte und die Kohäsionskraft einer Gesellschaft ausmacht, zu reflektieren. Solche Reflexionsräume eröffnen auch die Kunst und die Geisteswissenschaften. Und das ist eine sehr wichtige Funktion. Denn nur wo solche Räume bestehen, ist es möglich, den Zeitgeist zu fassen und in Phasen, in denen beispielsweise Tendenzen aufkommen, die die grundsätzliche Achtung der Menschlichkeit

bedrohen, hinzustehen und im richtigen Moment «nein» zu sagen. Darauf muss unser Bestreben gerichtet sein.

Die Geschichte Roms ist geprägt vom Willen nach Expansion und Macht. Sie hingegen scheinen Ihren Fokus darauf zu richten, die Kräfte im Dienst der Sache zu fokussieren. Über welche Eigenschaften muss Ihrer Meinung nach ein guter Leader verfügen?

Es gibt sehr viele Möglichkeiten, Erfolg zu haben. Die Frage ist eher, welchen Erfolg man möchte. Ich persönlich möchte überhaupt nicht jeden Erfolg haben, sondern nur solche, die mit unseren demokratischen Idealen Hand in Hand gehen. Ich finde, dass eine gute Führungspersönlichkeit ein starkes Charisma haben, Leute mitreißen und für die gemeinsame Sache gewinnen können muss. Aber sie muss es auch verstehen, die Menschen nicht zu überrumpeln, sondern sie mitzunehmen im Bestreben, das Beste aus ihnen herauszuholen. Das ist für mich die einzig richtige Führungsmethode.

Die Idee des Eros, das Streben nach dem immer Vollendeteren scheint Sie sehr geprägt zu haben. Ist dieses Streben letztlich nicht auch willentlich bestimmt?

Klar, Willen braucht man immer. Aber man muss merken, wie Aristoteles es beschreibt, dass Erkennen einen sehr starken Lustfaktor beinhaltet. Wird man sich dessen bewusst, dann kann man eigentlich kaum mehr anders. Die Neugierde oder dieses Streben muss nur einmal geweckt werden, und dann werden Wille und erkenntnisorientierte Neugierde vielleicht zu demselben. Aber schlussendlich ist es eine Freude, es ist diese Lust daran, einer Sache auf den Grund zu gehen und Neues aufzuspüren. Es ist dieses Gefühl vom «Wow», das jede neue Entdeckung auslöst und das man immer wieder neu erleben möchte.

Wir kennen unsere Verantwortung // HEILE WELTEN für die Gesamtwirtschaft

Seit über 30 Jahren fördert die Credit Suisse Institutionen, die in ihrem Bereich Herausragendes leisten und Werte pflegen, die mit denjenigen der Bank übereinstimmen. Dazu gehören auch die St.Galler Festspiele, welche die CS seit 2006 als Hauptsponsor unterstützt. Im Gespräch mit Stefan Bodmer, Leiter Region Ostschweiz.



Stefan Bodmer, in Attila geht es um Grössenwahnsinn und Streben nach Macht. Beides führt zur Zerstörung. Was fällt Ihnen beim Begriff «Zerstörung» spontan ein?

Da denke ich zuerst an die möglichen Betroffenen, vor allem die Kinder. Zum Beispiel bei Naturkatastrophen oder kriegerischen Auseinandersetzungen. Leider müssen wir uns eingestehen: Es gibt keine heile Welt, weder politisch-gesellschaftlich noch ökologisch-wirtschaftlich. Zerstörungen im weitesten Sinne oder besser Veränderungen kommen laufend vor. Sie dürfen aber weder zum reinen Selbstzweck verkommen noch ausschliesslich dem Vorteil Einzelner oder einer kleinen Minderheit dienen. Sie müssen vielmehr etwas Neues, möglichst Besseres entstehen lassen und uns so als Gesellschaft, als Unternehmen oder als Individuum weiterbringen.

Welche positiven Aspekte können Sie so gesehen einer Finanzkrise abgewinnen?

So gut wie keine. Dazu waren und sind zu viele Menschen negativ betroffen. Es handelt sich ja vor allem auch um eine Verschuldungskrise, insbesondere der europäischen Staaten und des Euro, mit gravierenden Folgen für die Konjunktur und die Arbeitsmärkte. Und diese Krise ist noch nicht vorbei. Mein Wunsch und meine Hoffnung sind, dass alle Entscheidungsträger und Beteiligten, in welcher Rolle auch immer, daraus lernen. Dass wir zum Beispiel Übertreibungen früh erkennen und rechtzeitig korrigieren.

Diese Thematik dürfte in den vergangenen Jahren auch in der Finanzbranche diskutiert worden sein.

Wir kennen unsere Verantwortung für die Gesamtwirtschaft und stellen uns den Herausforderungen. Die Credit Suisse will ein Geschäft betreiben, das allen dient. Durch entsprechende Kapitalausstattung haben wir erfolgreich die Stabilität unserer Bank für die Zukunft gestärkt, unser Geschäftsmodell nachhaltig an die neuen regulatorischen Anforderungen und die veränderten Kundenbedürfnisse angepasst und es in diesem Sinne weiterentwickelt, um nicht zuletzt durch Kostensenkung die nötige Profitabilität zu erhalten.

Und warum engagiert sich die Credit Suisse für die St.Galler Festspiele?

Weil uns regionale Verbundenheit wichtig ist. Mit unserem Sponsoring tragen wir dazu bei, bedeutende kulturelle Leistungen zu ermöglichen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

ZUR PERSON

Stefan Bodmer leitet seit rund zwei Jahren die Region Ostschweiz der Credit Suisse und ist zugleich verantwortlich für den Bereich Private & Wealth Management Clients. Aufgewachsen und mit seiner Familie wohnhaft in der Nähe von St.Gallen, ist er mit der Region eng verbunden.

«Jahrelanger Prozess und Zusammenspiel verschiedenster Komponenten» // **EMOTIONALE WAFFEN**

Audi setzt, wie damals auch Attila, auf langfristige Beziehungen zu Partnern. Attila unterhielt diese zu Rom, Audi pflegt sie zu seinen Händlern, Servicepartnern und Markenbotschaftern. Nachgefragt bei Audi-Markenchef Domenico Gaito.

Domenico Gaito, Audi steht für Eleganz und feine Formen, «Attila» hingegen ist brachial. Wie passt das zusammen?

Gewisse Parallelen lassen sich finden: Der Name «Attila» ist nicht der Geburtsname des Hunnenkönigs. Er erhielt diesen im Laufe seiner Herrschaftszeit, der Name steht für «Väterchen» (aus dem Gotischen) oder auch «Landesvater» (Ursprung aus dem Alttürkischen). Der Name Audi ist das lateinische Wort für «Horch(e)» – benannt nach Firmengründer August Horch. Wo Attila brachial seine Waffen eingesetzt hat, ist Audi progressiv und kämpft mit einer emotionalen Waffe: den RS-Modellen. Diese bilden mit ihren leistungsstarken Motoren die dynamische Speerspitze unseres Modellprogramms. Das Kürzel RS steht immer für die stärkste Motorisierung einer Baureihe und den permanenten Allradantrieb quattro, aber auch für vollen Alltagsnutzen.

Wann standen Sie zuletzt vor den Trümmern einer Idee oder Vision?

Rückschläge muss jeder in seinem Leben verkraften. Das geht mir nicht anders. Glücklicherweise betrifft das derzeit nur meine sportlichen Aktivitäten. Als ich nach der Winterpause mit meinem Sohn joggen ging, habe ich den Schlusspurt verloren. Ich hatte gehofft, dass sich das noch ein paar wenige Jahre vermeiden liesse (schmunzelt).

Audi engagiert sich allgemein sehr stark im Kulturbereich. Inwieweit kann man den Bau eines Automobils als Kunst bezeichnen?

Für mich zeigt sich die Kunst eines Automobils als Erstes im Zusammenspiel von Motor, Lenkung, Getriebe und Fahrwerk. Dann kommt die Feinabstimmung im Inneren hinzu: die ergonomische Anordnung der Bedienelemente und der Sitze sowie die Haptik. Abgerundet wird dies durch eine klare und schnörkellose Designlinie und -sprache der Karosserie. An allem arbeiten bei der AUDI AG viele Designer, um die Komposition zu perfektionieren. Der Prozess von ersten Entwürfen bis zur Vollendung und Serienproduktion dauert Jahre.

Gute Kunst ist nachhaltig. Bei der Automobilentwicklung folgen Neuerungen jeweils Schlag auf Schlag. Was ist heute noch von den Audi-Wurzeln vorhanden?



Audi hat bereits im März 1980 den Audi quattro auf dem Genfer Autosalon der Öffentlichkeit präsentiert. Das auch Urquattro genannte Modell war das erste in grösseren Stückzahlen gebaute Strassenfahrzeug mit permanentem Allradantrieb. Dieses Antriebskonzept hat enorm zum Erfolg von Audi beigetragen und wurde stetig weiterentwickelt. Heutzutage gibt es über 120 Modellvarianten, die damit ausgestattet sind. Unsere hiesigen Kunden schätzen es sehr. Die Schweiz ist eben das «land of quattro».

ZUR PERSON

Domenico Gaito, geb. 1960, ist verheiratet und hat drei Kinder. Seit März 2013 ist er Markenchef Audi in der Schweiz. Zuvor führte er fünf Jahre lang erfolgreich die Marke VW und war in diversen Funktionen im Vertrieb und Marketing anderer Automobilmarken tätig. Domenico Gaito ist Absolvent HWV/FH Zürich und hat ausserdem einen Abschluss als Executive MBA der HSG.

// **BAUSTEINE DES NEUEN**

«Trümmer von ihrem bedrohlichem Charakter befreien»

Unter Trümmern verstehen wir gewöhnlich Bruchstücke, Einzelteile eines Ganzen, das in seiner Form nicht mehr existiert – in der Regel, weil es zerstört wurde. Deshalb verbinden wir mit dem Begriff Trümmer oft die Vorstellung eines unfreiwilligen Eingriffs, eines Gewaltakts.

Text: Dr. Urs Rüegsegger, Group CEO SIX

Wer Bilder der Überreste der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Städte gesehen hat, wird sie nie mehr vergessen. Nebst dem schieren Ausmass der Zerstörung bewegt uns das dahinter vermutete Elend der Betroffenen oder die Ausweglosigkeit ihrer Situation. Hinzu kommt die als sinnlos erachtete Ursache eines solchen Eingriffs: Die grössten Trümmerfelder waren das grausame Ergebnis eines übermässigen, realitätsfremden Machtstrebens.

AUSGANGSPUNKT FÜR NEUGESTALTUNG

Im historischen Kontext – im Gegensatz zum individuellen Schicksal – stehen Trümmer auch für einen Neuanfang. Über einen längeren Zeitraum betrachtet, war grosse Zerstörung immer auch Ausgangspunkt für Neugestaltung, für Aufbruch. Wir verbinden damit die Möglichkeit eines Neubeginns. Altes ist weg, Neues kann entstehen. Trümmer versperren den Weg und müssen weggeräumt werden. Die Geschichte kennt unzählige Beispiele, in denen sie als Bausteine des Neuen wieder verwendet wurden. Die Steine der zerstörten Burg des Feudalherrn dienten den Bauern zum Bau ihrer Häuser. Die Transformation von Alt zu Neu wird direkt greifbar. Die Einzelteile sind die gleichen geblieben, das Ganze hat sich jedoch fundamental verändert. Und in den meisten Fällen wird die Beseitigung des Alten als notwendige Voraussetzung zur Entstehen des Neuen gesehen und deshalb akzeptiert. Letzteres rechtfertigt in seiner höheren Qualität die Zerstörung des Erstgenannten. Auch die Wirtschaft kennt solche Entwicklungen. Besonders beeindruckend ist die Geschichte von Honda: Soichiro Honda startete 1948 im kriegszerstörten Japan mit 500 alten Motorrädern und legte damit den Grundstein für eine der grössten und erfolgreichsten Firmen der Welt. Nicht in allen Fällen kann oder will der Mensch warten, bis Bestehendes durch Krieg oder andere Fügungen des Schicksals ausgeräumt wird. Er hat den Anspruch, Veränderungen mitzugestalten oder gar auszulösen. Bestehendes wird kritisch beurteilt, infrage gestellt und letztlich beseitigt, um Neuem Platz zu machen. Der Abbruch grosser Teile der Pariser Altstadt und die Schaffung der Grands Boulevards durch Baron Haussmann ist eines der eindrucklichsten Beispiele. Wir lieben es, auf diesen prachtvollen Alleen zu flanieren – und niemand wünscht sich die verwinkelten mittelalterlichen Gässchen zurück, die zuvor das Stadtbild Paris prägten.



KONFLIKTE SIND NORMAL

So sehr wir uns mit dem Ergebnis einer solchen Transformation identifizieren können, so sehr ist der Prozess der Veränderung häufig von Spannung begleitet. Das Erzielen eines Konsens ist schwierig, sowohl in Bezug auf das Hinterfragen des Bestehenden wie auch den Nutzen des Neuen. Meinungsdivergenzen oder gar Konflikte sind an der Tagesordnung. Sie prägen unser gesellschaftliches wie berufliches Leben. Die intensive Auseinandersetzung zwischen den unterschiedlichen Lagern erschweren oder verlangsamen die Entscheidungsfindung. Ausschlaggebend sind jedoch nicht nur Meinungsverschiedenheiten: Oft repräsentiert das Bestehende einen Wert, der durch die angestrebte Veränderung zerstört würde, sozusagen den wahren Preis der Trümmer. Auch die Wirtschaft sieht sich in regelmässigen Abständen mit massiven Veränderungen konfrontiert, die zum Teil einschneidende Reaktionen verlangen. Den Unternehmen fällt es schwer, ihre bestehenden Geschäftsmodelle kritisch zu hinterfragen und zu verändern. Die mehr oder weniger klar abschätzbaren Folgen des Abbruchs stehen dem ungewissen Vorteil des Neuen gegenüber. Den Befürwortern einer Veränderung muss es gelingen, die Vorzüge des zu Schaffenden verständlich zu machen. Auf der anderen Seite ist es gerade im westeuropäischen Kulturkreis notwendig, die Vertreter einer alten Ordnung nicht als Blockierer, Verlierer oder gar Gescheiterte abzuurteilen. Dadurch können Widerstände gelockert werden, und wertvolle Erfahrung fliesst in den Transformationsprozess ein. Es muss gelingen, die Trümmer von ihrem bedrohlichem Charakter zu befreien und die Einzelteile des Bestehenden als wichtige Bausteine eines Neuen zu sehen.



«Sühne ist nur bei individuellem // GERECHTIGKEITSSINN verschulden möglich»

Der Pfad zwischen Recht und Unrecht ist mitunter schmal. Für Rechtsanwalt Peter Nobel ist aber klar, dass es eine innere Stimme gibt, die einen warnt. Ein Gespräch über die Suche nach Schuldigen, unbedachtes Handeln und Risikolust.



ZUR PERSON

Peter Josef Nobel (67) ist Rechtswissenschaftler und Rechtsanwalt mit Schwerpunkt Wirtschaftsrecht und Kapitalmarktrecht. Er wurde 1981 zum Privatdozenten an der Universität St.Gallen habilitiert, wo er ab 1982 eine regelmässige Lehrtätigkeit ausübte. Am 1. April 1984 wurde er zum Titularprofessor und auf den 1. Oktober 1997 zum Extraordinarius für Privat-, Handels- und Wirtschaftsrecht an der HSG ernannt, wo er auch Direktor am Institut für Europarecht war. Am 11. Mai 2010 wurde er emeritiert, mit einer Abschiedsvorlesung zum Gerechtigkeitsgedanken bei Friedrich Dürrenmatt, dessen Willensvollstrecker er ist. 2007 wurde er von der Universität Zürich zum Ordinarius ad personam gewählt, wo er bis Juli 2012 wirkte.

Peter Nobel, dieses Jahr wird an den St.Galler Festspielen «Attila» von Giuseppe Verdi aufgeführt. Darin geht es auch um Machtbesessenheit, die zum Ruin führt. Greife ich Ihrer Meinung nach zu weit, wenn ich hier einen Bezug zur gegenwärtigen Wirtschaftskrise mache?

Einerseits greifen Sie nicht zu weit, da «Masters of the Universe» auf die Nase gefallen sind. Aber der Börsenboom ist schon wieder im Gange, also ist auch ein erneuter Katzenjammer prognostizierbar. Auf der anderen Seite ist die Wirtschaftskrise, wo es denn eine gibt, auch stark staatsverursacht. Öffentliche Haushalte haben jede Disziplin vermissen lassen und die Zentralbanken zudem noch eine ungehemmte Finanzierung des Immobiliensektors zugelassen. Die Realität ist halt weniger einfach als die Ideologie.

Mitunter benötigt es einen totalen Zusammenbruch, um Neues entstehen zu lassen. Was können wir aus den Trümmern, die uns die Wirtschaftskrise hinterlassen hat, lernen?

Aus den Trümmern können wir wie Phoenix aus der Asche einfach wieder neu fliegen lernen; die Menschen sind unbelehrbar und eilen von Boom zu Bust.

Die Gesellschaft verlangt nach Gerechtigkeit. Sie möchte die Schuldigen bestraft haben. Ist das in einem Fall dieses Ausmasses überhaupt möglich? Oder müssen wir uns damit abfinden, dass der Gerechtigkeit nicht in jedem Fall genüge getan werden kann?

Gerechtigkeit ist eine starke Triebfeder, sie hat aber im populistischen Umgang auch die Gefahr in sich, dass man Sündenböcke sucht, Boucs émissaires, auf Französisch sehr schön, die man dann mit der kollektiven oder systematischen Schuld belädt und, wie in der Bibel, in die Wüste jagt. Sühne ist nur bei individuellem Verschulden möglich und um das zu erreichen, müssen die rechtlichen Voraussetzungen gegeben sein, kriminelles Handeln oder schuldhaftes Verursachen eines voraussehbaren Schadens.

Wie gehen Sie persönlich mit ungerechten Situationen um?

Ich suche die gerechte Lösung möglichst zu erreichen, lasse mich aber nicht von Rachegelüsten treiben. Aber: Gerechtigkeit ist schillernd.

Steht für einen Rechtsanwalt die Gerechtigkeit über allem?

Für einen Anwalt stehen im Rahmen der Rechtsordnung die dem Klienten dienlichen Gesichtspunkte im Vordergrund. Aber je älter man wird, desto mehr versucht man auch, auf die Klientschaft einzuwirken. Mandat ist nicht «Herumschicken» mit Befehlen.

Kann in einer globalisierten Welt überhaupt noch von der einen Gerechtigkeit gesprochen werden? Schliesslich haben andere Länder ein anderes Rechtsempfinden?

Gerechtigkeit ist ziemlich universell verständlich. Das Bewusstsein, was gerecht ist, variiert aber. Es gibt aber eine minimale Gerechtigkeit, die allenthalben zu verteidigen ist, und das ist die Wahrung der Menschenrechte. Die ökonomische Gleichheit ist aber noch nicht als Menschenrecht postuliert worden. Sie wird auch nie erreichbar sein.

Als Rechtsanwalt mit Schwerpunkt Wirtschaftsrecht müssen Sie sich immer wieder mit Konfliktsituationen auseinandersetzen. Was war für Sie eines der grössten Trümmerfelder, mit welchem Sie sich beruflich auseinandersetzen mussten?

Das grösste Trümmerfeld, das ich erlebte und zum Teil bearbeitet habe, ist wohl der Untergang der Swissair. Da steht man vor einem unfassbaren Ereignis und der Ursachen sind viele, menschliches Versagen gross, Mutwillen unkoordiniert, Weitsicht eingetrübt (besonders auch beim Bund). Die Lösung, als Tochter der Lufthansa zu fliegen, ist allerdings so schlecht nicht, doch haben wir wenig dafür bekommen.

Sehen die Schuldigen – gerade bei der Wirtschaftskriminalität – vor lauter Trümmern mitunter die eigene Verantwortung gar nicht mehr?

Die Schuldigen sehen die eigene Verantwortung oft besser als die besserwisserischen Eiferer, die sich dann in der Politik breitmachen und die Medien als Verstärker ihrer Empörungsbewirtschaftung benutzen können.

Mitunter ist es nur ein kleiner Schritt vom Recht ins Unrecht. Wie kann sich ein Normalsterblicher überhaupt noch sicher sein, in welchem Bereich er sich bewegt? Oder anders gefragt: Gibt es die innere Stimme, die einen warnt?

Der Pfad ist wirklich manchmal schmal. Das Paradebeispiel ist hier Raskolnikov in Dostojewskis «Schuld und Sühne». Die innere Stimme, die einem warnt, gibt es meines Erachtens immer, aber manchmal wird «Radio intern» einfach abgeschaltet. Oft erwartet man von den Menschen auch zuviel Widerstandskraft.

Was treibt uns eigentlich ins Unrecht? Wir alle wissen doch, dass uns das letztlich ins Verderben stürzen kann.

Manchmal ist es die Lust am Risiko, manchmal unbedachtes Handeln, oft das Triebleben, manchmal auch ein schlechter Charakter. Zwischen Wissen, Wollen und Können gibt es grosse, unerschlossene Welten.

Was sind für Sie persönlich Bereiche, in der es überhaupt kein Unrecht gibt?

Unrechtsfreie Bereiche gibt es gar nicht; so gut ist der Mensch nicht.

Was ist verständlicher, die Kunst oder das Recht?

Das Recht ist auf den ersten Blick verständlicher als Kunst, weil es sich rational gebärdet; dann kann es aber sowohl in den Grundmotiven als auch in der Anwendungswillkür die Kunst aus dem Feld schlagen. Die Kunst darf die Realität, angenehm oder unangenehm, verfremden, konfrontieren, surrealistisch werden. Das Recht kann vor lauter Rationalität und Begründungszwang aber auch surrealistisch werden lassen. Recht sperrt aber ein und richtet hin, Kunst bring uns nur Bilder davon ins Bewusstsein. Beides kann gleich verständlich oder unverständlich sein.

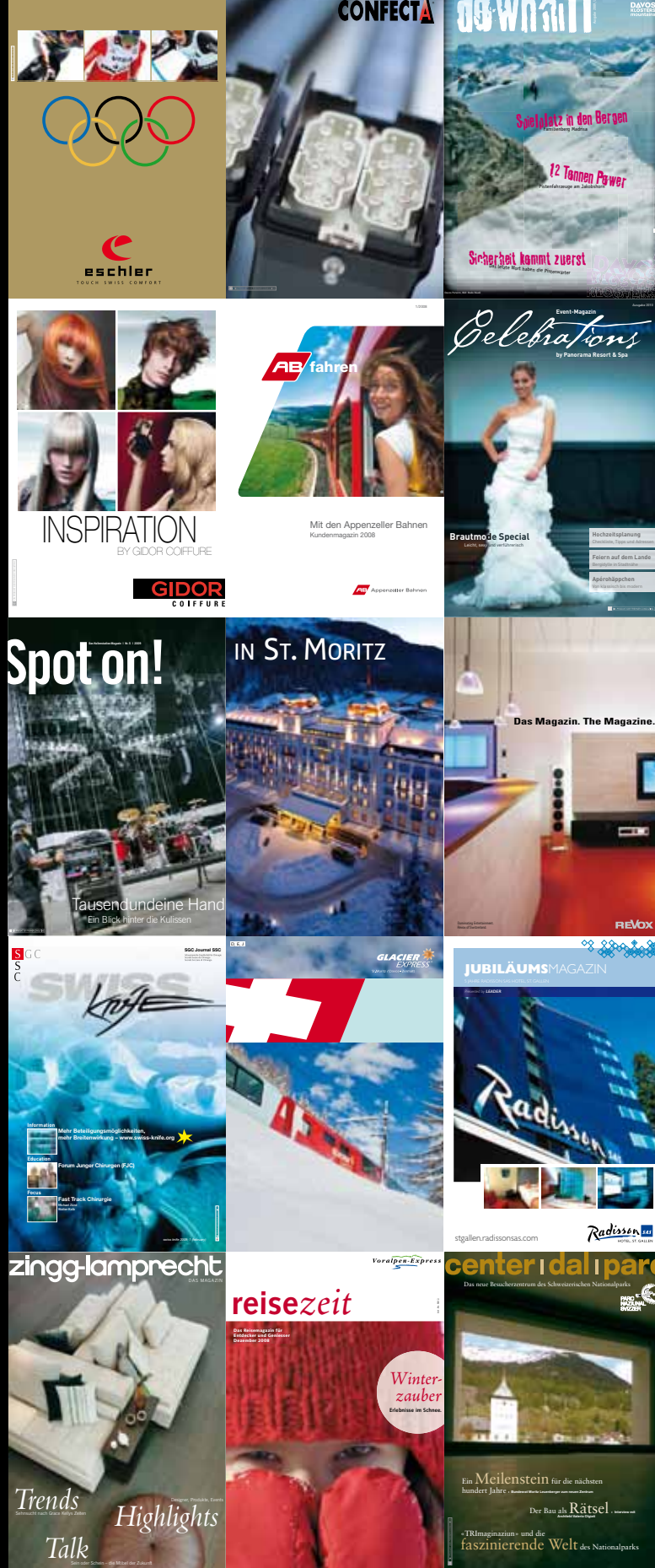




Stiftsbibliothek St. Gallen

Bibliothèque abbatiale de Saint-Gall
Abbey Library of St. Gall

www.stiftsbibliothek.ch



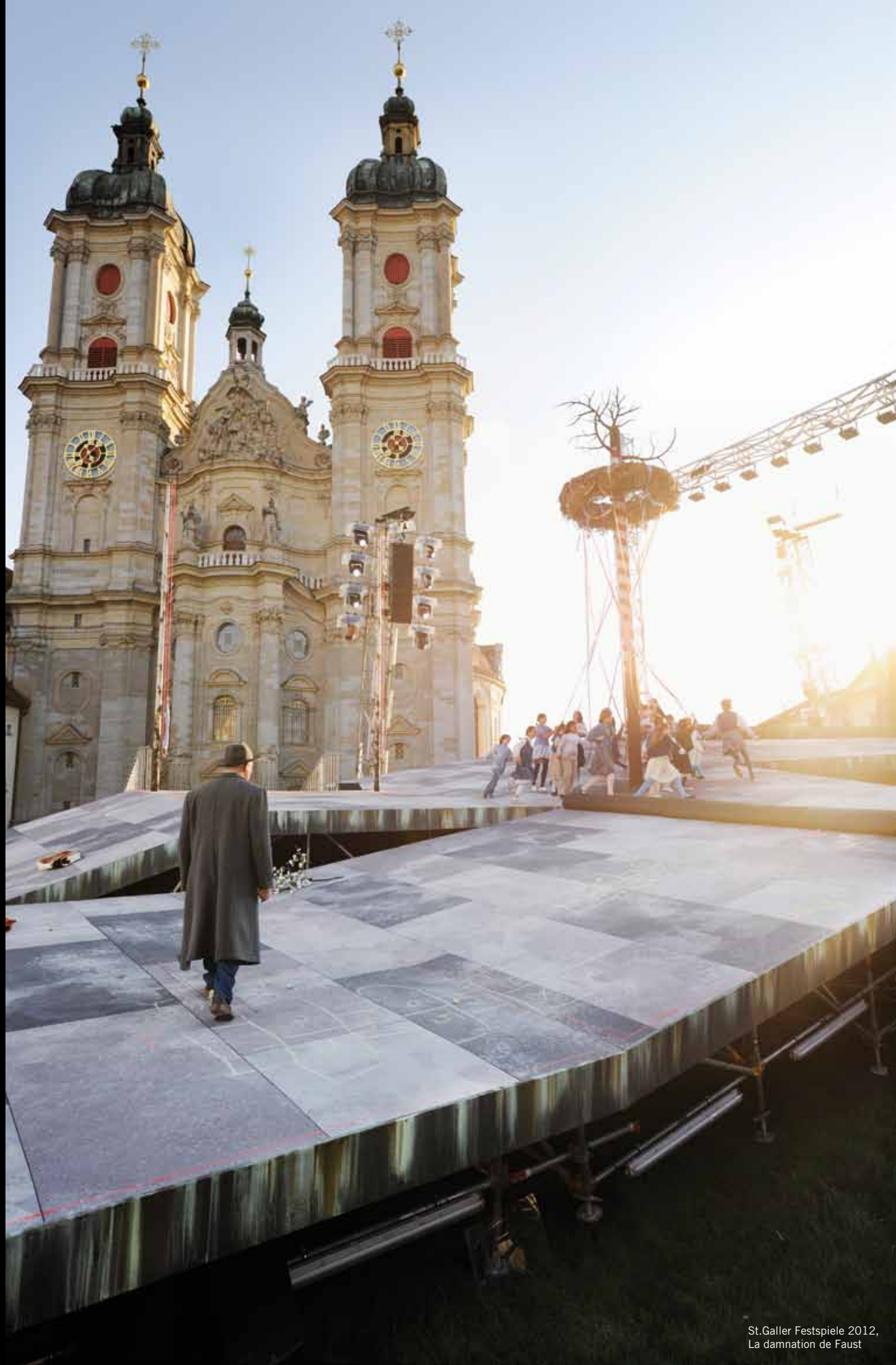
ES LOHNT SICH.

Auch das Magazin, das Sie in Händen halten, hat die Frehner Consulting AG realisiert. Neben über tausend anderen. Wenn Sie Interesse an einem inseratefinanzierten Imagemagazin haben, sprechen Sie mit uns.



Frehner Consulting AG
Unternehmensberatung für Public Relations

Frehner Consulting AG, Bahnhofstrasse 8
CH-9001 St. Gallen, Tel. +41 (0)71 272 80 50
info@frehner-consulting.com



«Das zerschlagene // SCHERBENHAUFEN Bild vom Prinzen»

Als Psychologin und Psychotherapeutin kennt sich Julia Onken mit unseren individuellen seelischen «Trümmern» sehr gut aus. Im Interview erklärt die Leiterin des Frauenseminars Bodensee in Romanshorn und Buchautorin, dass ein Scherbenhaufen durchaus eine positive Seite haben könne.

Julia Onken, mit Konflikten und Niederlagen wurden wir alle schon konfrontiert. Gab es in auch Ihrem Leben Ereignisse, die Narben hinterlassen haben?

In Anbetracht dessen, dass ich nun doch schon sehr lange auf dieser Welt bin, war es nicht zu vermeiden, die eine oder andere Schramme abzubekommen. Aber Narben sind keine zurückgeblieben. Wenn man etwas dafür tut, dann verheilen diese bestens. Begibt man sich jedoch in den Opferstatus, werden die Wunden immer wieder von Neuem aufplatzen.

Wie schaffen wir es, trotz Rückschritten, schlimmen Situationen und sogar der Gegenwart des Todes, uns doch immer wieder nach vorne zu konzentrieren?

Indem man sich sagt, dass das zum Leben dazugehört. Es ist eine grundsätzliche Einstellung zum Leben – für das Leben. Wenn man sich sagt, dass das Leben nicht dazu da sei, sich auf der grünen Wiese auszuruhen, sondern um Hindernisse zu überwinden und Aufgaben zu meistern, dann – und nur dann – kann man auch eine Niederlage, einen richtigen Scherbenhaufen als Lernprozess betrachten.

Dem Negativen etwas Positives abgewinnen.

Genau. Gerade bei zwischenmenschlichen Konflikten oder hinsichtlich der eigenen Lebensvorstellungen und -visionen ist es doch sowieso gut, wenn hin und wieder Bilder einstürzen. Meistens passiert das nämlich aus einem einfachen Grund: Das Ganze war instabil. Und erst wenn man die ganzen Trümmer erkennt, kann man sich vielleicht endlich eingestehen, dass es Zeit für etwas Neues ist.

Wir sollten uns also nicht so fest am Alten festklammern?

Das ist einfacher gesagt als getan.

(lacht) Seien Sie ehrlich zu sich selbst. Wenn Sie aus heutiger Sicht auf Ereignisse zurückblicken, wo etwas regelrecht in Einzelteile gehauen wurde, wo ein Bild oder eine Vorstellung zerstört wurde, dann müssen Sie doch in den meisten Fällen zugeben, dass es keine so schlechte Korrektur war. Mein Buch «Eigentlich ist alles schief gelaufen» handelt genau von dieser Thematik. Gerade Frauen haben im Bezug auf den Wunschpartner doch ganz klare Vorstellungen. Es muss ein treuer Prinz sein. Oftmals funktioniert es aber nicht. Und letztlich ist es gut, ist der Prinz nicht aufgetaucht oder wieder verschwunden.

Sie sprechen hierbei auch immer von den eigenen Erfahrungen, unter anderem von Ihrer Scheidung.

Natürlich. Ich mache solche Aussagen auf der Grundlage meines eigenen Lebens sowie aufgrund zahlreicher Gespräche mit Frauen. Wäre es mir geglückt, einen treusorgenden, allumfassenden, aufopfernden, liebenden und ergebenden Ehemann zu finden und zu halten, hätte ich niemals Bücher geschrieben und keine Schule gegründet. Aber genau diese Dinge sind die Freuden meines Lebens. Also Gott sei Dank wurde mein Bild vom Prinzen damals zerschlagen. Sonst wäre ich jetzt womöglich eine dieser Frauen, die ihre Zeit in Boutiquen an der Zürcher Bahnhofstrasse verschwendet, Hüte, Schmuck und unbequeme Schuhe kauft. Alles nur, um die Leere zu überbrücken.

Wir begleiten im Frauenseminar immer wieder Personen durch solche Krisen hindurch. Ist das Prinzenbild zerstört, kann nicht einfach der Schalter umgelegt werden. Das alles braucht Zeit. Nimmt man sich aber diese Zeit, bricht aus der Opferrolle heraus und blickt nach vorne, dann geht das Leben meistens erst richtig los.

Und wie holt man jemanden aus einer Abwärtsspirale heraus?

Diese Abwärtsspirale ist die eigentliche Falle. Und meistens ist Selbstmitleid der eigentliche Treiber nach unten. Dabei gibt es nur eine Lösung: Man ist selbst für sich und sein Leben verantwortlich. Niemand sonst. Gerade Frauen neigen auch aus der historischen Sichtweise nach wie vor dazu, das familiäre Glück vom Partner abhängig zu machen. Sie fokussieren sich dann vollkommen auf das Gegenüber und verlieren sich selbst dabei. Sie fragen sich nicht mehr, wie es ihnen eigentlich selbst geht. Das ist zum Scheitern verurteilt.

Es folgen die Scherben.

Sie wären das heilsamste Mittel. Nur so landet man wieder bei sich selbst.

Sind Frauen in dieser Hinsicht anders als Frauen?

Ja. Auch Männer sind abhängig, aber in einer anderen Art und Weise. Sie fokussieren sich niemals derart stark auf die Partnerin. Denn die Geschichte hat sie gelehrt: Wenn Susi nicht kommt, dann nehme ich Erika...



Bei Männern wäre nach wie vor der Beruf das schwerwiegendere Trümmerfeld?

Ja. Wenn es beruflich gut geht, können Männer auch über Unebenheiten in der Beziehung locker hinwegsehen. Stimmt es hingegen bei Frauen in der Liebe nicht, stimmt auch der beste Job nicht mehr.

Nicht selten trösten wir uns in negativen Situationen damit, dass es anderen noch schlechter geht. Ist das eine Art Selbstbetrug?

Das ist ein interessanter Aspekt. Wir stellen immer wieder fest, dass man aus dem eigenen Elend heraus auch die anderen Personen um sich herum schlecht reden muss. Quasi als Selbstschutz, um es auszuhalten, dass man vor Neid nicht untergeht. Dabei ist Neid nichts anderes als ein guter Wegweiser. Denn meistens hat der Neiderreger eine Qualität, die in uns selbst dahinschlummert und darauf wartet, geweckt zu werden.

Zum Schluss: Was ist das beste Lebenskonzept?

Das Ziel des Lebens ist nicht, den geeigneten Glücksbringer zu finden. Es gibt ihn nämlich wahrscheinlich gar nicht. Das Ziel des Lebens ist, einen möglichst guten Selbstkontakt zu bekommen. Wer ein freundschaftlichen Umgang mit sich selbst pflegt, wer gerne mit sich zusammen ist, wer Ja zum Leben und zu sich sagt, der wird zufriedener sein und ein Wohlgefühl erreichen, das einzigartig ist. Die grösste Qual ist doch, wenn man sich selbst fremd ist.

Deshalb sind Trümmer auch eine gute Möglichkeit, die Scherben zu nehmen und neu zusammenzusetzen. Vielleicht entsteht nur so etwas, das stimmig für einen ist. Und manch einer muss ein paar Trümmerhaufen mehr zusammenräumen, bis er sich selbst findet. So ist das Leben. Aber es lohnt sich. Denn nur wem es gelingt, einen freundschaftlichen Umgang mit sich selbst zu haben, der wird auch in der Lage sein, auf andere in dieser Art und Weise einzugehen.

ZUR PERSON

Julia Onken machte zunächst eine Lehre als Papeteristin und arbeitete dann als Einkäuferin in einer Papierwarenhandlung. Als ihre zweite Tochter in den Kindergarten kam, begann sie ein Studium an der Akademie für angewandte Psychologie (AAP) in Zürich. Sie arbeitete seither im Strafvollzug und in der Bewährungshilfe, als Dozentin in der Erwachsenenbildung und als Psychotherapeutin mit eigener Praxis. Nach ihrer Scheidung gründete sie einerseits 1987 das Frauenseminar Bodensee (FSB); andererseits begann sie zu schreiben. In der Folge wurden ihre Sachbücher und Ratgeber zu Bestsellern, auch in zahlreichen Übersetzungen.

// **SPURENSUCHE** «Die Beschäftigung mit der Vergangenheit»

Aus Kleinstteilen ein Gesamtbild zu formen, das unsere Vergangenheit erklärt: Archäologie ist mitunter nichts anderes als die Suche nach der berühmten Nadel im Heuhaufen. Im Gespräch mit Martin Schindler, Leiter Archäologie des Kantons St.Gallen.

Martin Schindler, setzt sich ein Archäologe zwangsläufig lieber mit der Vergangenheit anstelle der Gegenwart auseinander?

Im Gegenteil. Die Gegenwart diktiert mit ihrem Verbrauch von historischem Kulturland sehr stark die Arbeit der Kantonsarchäologien. Wir untersuchen dort, wo die Gesellschaft Leitungen, Strassen und Häuser wünscht. Die Gegenwart bestimmt also unser Vorgehen – und wo wir nicht sein können, geht archäologisches Kulturgut (und damit ein Teil unserer Geschichte) für immer verloren.

Was ist es, das Sie an dieser Tätigkeit besonders reizt?

Die Entdeckung von Neuem, bisher Unbekanntem und der Versuch, daraus eine Geschichte mit verschiedenen Querbezügen zu rekonstruieren.

Es muss mitunter aber auch frustrierende Momente geben. Dann etwa, wenn eine Spur in eine Sackgasse führt?

Bei vielen Spuren fehlt oft ein wichtiges Teil. Vielleicht taucht es ja anderswo auf... Das gehört dazu. Als frustrierender empfinde ich, dass durch die unbeobachtete Zerstörung von archäologischem Kulturgut viele Informationen unwiederbringlich zerstört werden.

Was war bisher der bedeutendste Fund?

Eine generelle Antwort ist da nicht möglich, da Funde immer verschiedene Facetten und Bedeutungen haben. Die Entdeckung des Sarkophags auf dem Klosterhof im Jahre 2009 ist aber sicher ein Schlüsselfund.

Aus Jugendjahren dürften wir alle noch das Gefühl kennen, das eine einzigartige Entdeckung in uns auslöst. Ist das nach wie vor so?

Ja, aber neben der Freude und dem «Fieber» kommt neu noch anderes dazu. Das Wissen um die Fragilität von Fundschichten und Funden zügelt die Emotionen. Es geht darum, wichtige Beobachtungen zu machen und die richtigen Konservierungs- oder Schutzmassnahmen zu ergreifen.

Gerade auch St.Gallen verfügt über eine spannende Geschichte. Was würde man unter den vielen Erdschichten alles hervorholen können?

Die archäologischen Arbeiten im Rahmen der Neugestaltung der südlichen Altstadt 2009 bis 2012 haben gezeigt, dass vor allem

Schichten der Früh- und Blütezeit des Klosters noch grossflächig vorhanden sind. Diese wären eine wunderbare Ergänzung zu den reichhaltigen Schriftquellen, die über das frühe St.Gallen berichten... Aber: Was nicht durch Zerstörung gefährdet ist, bleibt besser im Boden! Die nachfolgenden Generationen werden mit ihrem grösseren Wissen und Können mehr aus den archäologischen Schichten herauslesen können als wir. In diesem Sinne blicken die Archäologinnen und Archäologen auch immer mit einem Auge in die Zukunft.

Weshalb ist die Spurensuche in der Vergangenheit so wichtig für uns?

Die Beschäftigung mit der Vergangenheit gehört zum Menschsein. Da geht es neben dem Interesse, wie es früher war, auch um allgemeine Fragen: Leben und Tod, Sinn des Lebens etc.

Historische Orte haben eine einmalige Anziehungskraft.

Was lösen Sie bei Ihnen persönlich aus?

Historisch gewachsene Orte haben eine Ausstrahlung. Je weniger gepflastert, gestylt, genormt sie sind, desto besser. Der Klosterhof mit seinem Kasernenhofambiente ist vielleicht nicht gerade ein gutes Beispiel. Der neu gestaltete Gallusplatz hätte da schon mehr Charme, wenn man ihn nicht einfach nur als gepflasterte Strasse brauchen würde.

Wird sich Ihre Tätigkeit in Zukunft aufgrund der neuen technologischen Möglichkeiten massgeblich verändern?

Grundlage bleibt eine saubere Dokumentation und Beschreibung. Die Technik hilft uns dabei, ersetzt aber nie den erfahrenen Ausgräber, das geübte Auge und das erlernte Wissen.

Unsere Nachkommen werden auf umfangreiches Bild- und Filmmaterial zurückgreifen können, um unsere Epoche zu erklären. Stirbt damit gewissermassen Ihr Beruf aus?

Da stellt sich die grundsätzliche Frage, ob man denn in 200 oder 500 Jahren diese vielen Fotos, Dokumente etc. noch lesen kann. Unsere Erfahrung mit den elektronischen Geräten zeigt, dass wir schon bei 20 Jahre alten Dokumenten Mühe haben, diese wieder zu lesen. Ich könnte mir deshalb sehr gut vorstellen, dass es nicht weniger, sondern eher mehr Archäologen braucht. Ich stelle mir die künftige Tätigkeit, in unserem teilweise hochgiftigen Siedlungsabfall zu «grübeln», wenig romantisch vor...



«Solidarität ist der fundamentale Pfeiler der Versicherungsidee» // EINSCHNEIDENDE EREIGNISSE

Trümmer machen Angst und traurig. Obwohl wir solche Bilder meist nur aus den Medien kennen, sollten sie für uns Anlass sein, zielgerichtet in die Prävention zu investieren. Im Gespräch mit Hermann Sutter, Bereichsleiter Schadenversicherung Helvetia, Mitglied der Geschäftsleitung Schweiz.

Hermann Sutter, in «Attila» herrscht Zerstörungswut. Für eine Versicherung wäre dieses Umfeld kein gutes Geschäftsgebiet...

In einem Land, in dem Krieg und Zerstörung herrschen, fühlt sich niemand wohl. Ans Geschäften denken dann nur noch die Waffenlieferanten und andere Kriegsgewinnler. Aus Sicht eines Versicherers ist es so, dass alles, was durch kriegsrische Taten ruiniert wird, in aller Regel nicht versichert ist.

Eine Versicherung hat von Natur aus auch mit Fällen zu tun, bei denen Personen vor den Trümmern ihrer Existenz stehen. Wie geht man neben der Kalkulation des Schadenersatzes mit den menschlichen Schicksalen um?

Grössere Schadenfälle sind für jeden Direktbetroffenen immer einschneidende Ereignisse. Die Sensibilität und ein offenes Ohr für die Befindlichkeit des Kunden, der einen Schicksalsschlag erlitten hat, machen denn auch den entscheidenden Unterschied in der Schadenregulierung aus. Die Schadeninspektoren und die Mitarbeitenden im Schadencenter der Helvetia sind bemüht, alle Schadenfälle nicht nur fair, sondern auch im Sinne von Service Excellence zu bearbeiten. Auch haben die Kunden zum Beispiel in unserer Privatkundenversicherung die Möglichkeit, nach einem Schadenereignis psychologische Betreuung in Anspruch zu nehmen.

Wie wichtig ist in Ihrer Branche der Begriff «Solidarität»?

Solidarität ist der fundamentale Pfeiler der Versicherungsidee. Menschen schliessen sich zu einer Gemeinschaft zusammen, um die Gefahr für den Einzelnen zu mindern und im Ernstfall für ihn einzustehen. Darin liegt der tiefere Wert einer Versicherung: «Einer für alle, alle für einen.» Wer das Glück hat, vom Missgeschick verschont zu bleiben, leistet seinen Beitrag an denjenigen, den das Unheil trifft.

Im internationalen Vergleich versichern wir Schweizer uns überdurchschnittlich. Womit hängt das zusammen?

Der hohe Prämienanteil am verfügbaren Einkommen in der Schweiz ist eine Folge unseres finanziellen Reichtums und unseres hohen Wohlstandes einerseits sowie der Ausprägung des schweizerischen Sozialversicherungssystems andererseits. Zudem haben gesellschaftliche Trends – insbesondere die Entsolidarisierung in der Grossfamilie – den Versicherungsbedarf in den letzten Jahrzehnten beflügelt.



ZUR PERSON

Hermann Sutter, geb. 2. Oktober 1955, lebt in Appenzell. Hermann Sutter arbeitet seit 1988 bei der Helvetia. Zu Beginn als Leiter Rechnungswesen, seit 2000 ist er Leiter Marktbereich Schadenversicherung und Mitglied der Geschäftsleitung Schweiz.

«Wie könnte man von Verdi // IDEALISMUS nicht begeistert sein?»

Unter dem Patronat der Ostschweizer Stiftung für Musik und Theater wurde die Vereinigung «Freunde der St.Galler Festspiele» ins Leben gerufen. Sie macht die Festspiele in ihrer Unverwechselbarkeit erst möglich und begleitet sie ideell und materiell mit viel Leidenschaft. Im Gespräch mit Prof. Dr. Jochen Lange, Präsident der Ostschweizer Stiftung für Musik und Theater und «Oberhaupt» der «Freunde».



Wie beurteilen Sie persönlich die ersten acht Jahre der St.Galler Festspiele?

Es ist den St.Galler Festspielen in den letzten Jahren gelungen, durch die hervorragende Aufführung selten gespielter, eher unbekannter Werke nationales und internationales Ansehen zu gewinnen. Die Freunde sind diesen Weg von Beginn an mitgegangen. Wir tragen unser grosses Interesse für die Musik aber auch ausserhalb der Festspielzeit weiter, in dem wir zu besonderen Anlässen internationale Sänger für Konzerte nach St.Gallen holen, die ausschliesslich für die Freund der Festspiele singen.

Yvonne Naef und Julius Drake haben im Mai ein solches Konzert in der Lokremise gegeben, davor waren bereits Elina Garancia und Paolo Gavanelli zu Gast. Das sind Sänger, die man sonst in einer Stadt wie St.Gallen kaum zu hören bekommt.

Yvonne Naef ist eine fantastische Sängerin, die sonst an den grossen Opernhäusern dieser Welt zuhause ist. Sie tritt an den Staatsopern von Hamburg und Wien, an der Scala in Mailand und bei den Festspielen von Bayreuth und Salzburg sowie an der Metropolitan Opera in New York auf. Einer solchen Weltklassikünstlerin hier in St.Gallen eine Plattform bieten zu können, macht einen natürlich stolz! Dann kommt das Programm dazu: Wie bei den St.Galler Festspielen üblich haben die Sängerin und der Pianist nach Musikstücken gesucht, die in dieser Zusammenstellung selten zu hören sind. Die Konzerte bekommen dadurch einen sehr intensiven Charakter.

Bekommt das grosse Publikum bei den Festspielen auch die Gelegenheit, Yvonne Naef zu begegnen?

Ja, natürlich! Im Festkonzert mit Giuseppe Verdis Requiem wird sie in der St.Laurenzenkirche zu hören sein.

Gerade neben der Kathedrale breitet sich für die Freilichtoper ein Trümmerfeld aus. In dieser Szenerie wird die Oper Attila zu hören sein. Erhoffen Sie sich trotz dieser auf den ersten Blick düster wirkenden Szenerie eine aufbauende Wirkung?

Wie könnte man von Verdi nicht begeistert sein? Das ist ein Ding der Unmöglichkeit! Das Requiem ist ein ergreifendes Spätwerk des Komponisten, in das seine ganze künstlerische und persönliche Erfahrungswelt eingeflossen ist. Attila hingegen hat er in jungen Jahren geschrieben. In dieser Oper spürt man das jugendliche Feuer des aufstrebenden Komponisten. Ein Werk übrigens, das sogar in Italien praktisch nie aufgeführt wird und zurecht hier an den St.Galler Festspielen einen Ehrenplatz bekommt.

Organisiert in drei Circle, bieten die Freunde Firmen wie Privatpersonen individuelle Möglichkeiten, sich zu engagieren und als Botschafter für die Festspiel-Idee zu fungieren.

// FESTIVAL CIRCLE

Jahresbeitrag: CHF 5000.–

Vorteile: privilegierter Vorverkauf, Backstage-Veranstaltung, Namentliche Erwähnung im Programmheft, Einladung zur Premierenfeier, 6 Gratiskarten für die Openair-Produktion, 2 Gratiskarten für die Tanzproduktionen, Gratiskarten für die Konzerte, Unterstützung bei der Organisation eines Gästeanlasses, Einladung zur Nacht der Sponsoren

// PREMIUM CIRCLE

Einzelmitgliedschaft: CHF 1000.–/Jahr

Paarmitgliedschaft: CHF 1500.–/Jahr

Vorteile: privilegierter Vorverkauf, Backstage-Veranstaltung, Namentliche Erwähnung im Programmheft, Einladung zur Premierenfeier, 2 Gratiskarten für die Openair-Produktion, Gratiskarten für die Konzerte

// FIRST CIRCLE

Einzelmitgliedschaft: CHF 100.–/Jahr

Paarmitgliedschaft: CHF 150.–/Jahr

Vorteile: privilegierter Vorverkauf, Backstage-Veranstaltung, Information und Anmeldung: Konzert und Theater St.Gallen, Frau Gertrud Wirth, T 071 242 06 20, g.wirth@theatersg.ch



FESTSPIEL.FREUND

■ ICH TRETE DEM FIRST CIRCLE BEI

Damit profitiere ich von regelmässigen Informationen, einem speziellen Ticketkontingent sowie einer Backstage-Veranstaltung.

- Einzelmitgliedschaft CHF 100.–/Jahr
- Paarmitgliedschaft CHF 150.–/Jahr

■ ICH TRETE DEM PREMIUM CIRCLE BEI

Zusätzlich zu den Vorteilen des First Circle erhalte ich 2 Gratis-Eintritte für Giuseppe Verdis «Attila» und die Einladung zur Premierenfeier sowie Gratis-Eintritte für die Konzerte vom 23., 25., 27. und 28. Juni.

Ausserdem werde ich im Programmheft erwähnt.

- Einzelmitgliedschaft CHF 1000.–/Jahr
- Paarmitgliedschaft CHF 1500.–/Jahr

- Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft im exklusiven **Festival Circle**. Bitte senden Sie mir die Sponsoring-Broschüre mit ausführlichen Informationen.

Name

Vorname

Strasse/Nr.

PLZ/Ort

Telefon (tagsüber)

E-Mail

TICKETBESTELLUNG

Berücksichtigung nach Eingangsdatum.
Änderungen vorbehalten.

ATTILA – OPER AUF DEM KLOSTERHOF

	Anzahl	Kategorie	Preis CHF
■ 21.06.	☐	Supérieur	150.–
■ 22.06.	☐	Kategorie 1	130.–
■ 25.06.	☐	Kategorie 2	110.–
■ 28.06.	☐	Kategorie 3	100.–
	☐	Kategorie 4	80.–
	☐	Kategorie 5	50.–

IMPRONTE – TANZ

	Anzahl	Kategorie	Preis CHF
■ 26.06.	☐	Supérieur	70.–
■ 27.06.	☐	Kategorie 1	60.–
■ 01.07.	☐	Kategorie 2	50.–
	☐	Kategorie 3	45.–
	☐	Kategorie 4	40.–

KONZERTE

	Anzahl	Kategorie	Preis CHF
■ 23.06.	☐		25.–
■ 25.06.	☐		25.–
■ 27.06.	☐	nummerierte Plätze	25.–
■ 28.06.	☐	nummerierte Plätze	45.–
■ 30.06.	☐	nummerierte Plätze	45.–
■ 04.07.	☐		
	☐	Supérieur	95.–
	☐	Kategorie 1	85.–
	☐	Kategorie 2	75.–
	☐	Kategorie 3	60.–
	☐	Kategorie 4	50.–

Für brillante Augenblicke



Schmuck von Meisterhand gefertigt – einzigartig und unvergänglich.
Besuchen Sie unser Geschäft und lassen Sie sich inspirieren.

Frischknecht Juwelier
Marktplatz 18-20 | 9004 St. Gallen | T 071 222 16 16
info@frischknecht-juwelier.ch | www.frischknecht-juwelier.ch



Frischknecht

— DAS ORIGINAL SEIT 1894 —

UHREN SCHMUCK JUWELEN

LES AMIS DU

CREDIT SUISSE



MEHR KULTUR FÜR ST. GALLEN.

Der Presenting Sponsor Credit Suisse unterstützt die St. Galler Festspiele seit ihrer Gründung im Jahr 2006.

credit-suisse.com/sponsoring